

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierbeilage 30 Pfennig...

Karten für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 15. September 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Der Sachsenstreit vor dem Parteitag.

Bethge vertritt die Fraktionsmehrheit, Lipinski die Landesorganisation.

Heidelberg, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) Am ersten Verhandlungstage des Parteitages...

Nach einem Beschluß des Parteitages, der auf einmütigen Vorschlag von Parteivorstand...

Für die angeschuldigte Mehrheit der sächsischen Landtagsfraktion, deren Ausschluß gefordert wird...

Die von lebhafter innerer Bewegung durchgluteten Darlegungen Bethges machten offensichtlich großen Eindruck...

Die stenographische Wiedergabe der beiden Reden, die unsere Leser im Bericht finden...

Über den Rest der Vormittagssitzung des Parteitages berichten wir auf der Beilage...

Die Kommission zur Behandlung des sächsischen Konflikts gewählt. Zuerst einem Vertreter des Parteivorstandes...

Breslau, Klupch-Dortmund, Steinmeyer-Stuttgart und Bugbahn-Altona.

In der Diskussion über den Vorstandsbericht erhält zunächst als Vertreter der sächsischen Fraktionsmehrheit das Wort

Bethge-Dresden:

Wir hätten es lieber gesehen, wenn der Teil zuerst gehört worden wäre, der in Artikeln und Anträgen Vorwürfe gegen die Fraktionsmehrheit erhoben hat...

Es handelt sich hier nicht um Mandate. Jeder der 23 hat sich damit abgefunden, daß wir als einfache Soldaten wieder in die Reihen der Partei zurückkehren...

Staatsbejahung oder Staatsverneinung!

(Sehr richtig!) Wir Schöpfer der Republik wollen sie nicht in den Händen jener lassen, die sie benutzen, um sie zu zertrampeln.

Heute Ueberreichung der Einladung.

Durch de Margerie an Stresemann.

Der französische Botschafter de Margerie hat seinen Besuch zur Ueberreichung der Einladung Deutschlands zur Konferenz der Außenminister für heute Dienstag mittag um 12 Uhr im auswärtigen Amt angemeldet.

Der englische Premierminister Baldwin ist am Montag mittag anlässlich eines Essens mit Painlevé, Briand und anderen politischen Führern zusammengekommen.

Völkerbund und Minderheiten.

Genf, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) Die allgemeine Aussprache über den Tätigkeitsbericht des Völkerbundes wurde auch am Montag fortgesetzt.

uns still koalitiert, aber es zeigte sich in Sachen bald, was wir jetzt alle wissen, daß die Kommunisten in das Parlament nur zogen, um den Parlamentarismus zu diskreditieren.

heimliche Abmachungen mit den Kommunisten

geschlossen, da wurden Hunderttausende gebildet usw. (Zuruf: Du warst ja dabei!) Gerücht, ich habe mich mit Widerstreben an die Spitze gestellt, weil meine ganze Tätigkeit seit Jahren darin bestand, eure Dummkheiten abzubiegen.

Minderheiten betreffenden Rechtsfragen soll ein Rechtsgutachten des Ständigen Internationalen Schiedsgerichtshofes eingeholt werden.

Der litauische Vertreter Gabonaukas beantragte Einsetzung einer Kommission, die ein für alle Völkerbundsmitglieder gültiges, einheitliches Minderheitsrecht entwerfen soll.

Am 15. Oktober tritt in Genf ein internationaler Kongreß der Minderheiten in europäischen Staaten zusammen.

Die Verhandlung rechtloser Minderheiten, denen das neue Völkerrecht feierlich Schutz zugesagt hat, ist eine Schändlichkeit.

noch marschierte und der Diktator Heinke kam. Parteivorstand und Generalkommission sollten den Generalfreitag proklamieren, wo hunderttausende Arbeiter auf der Straße lagen und nichts zu essen hatten. (Gelächter.) So wollten es die Generalkommissionen Böcher und Bendewitz, und wer nicht mitmachte, war Verräter. Dabei gingen die größten Schreier überhaupt nicht aus den Betrieben und noch nie ist ein Streik so jammervoll zusammengebrochen. Was wir in mühseliger Arbeit erreicht hatten, drohte zerfallen zu werden. Wir brauchten um jeden Preis die Entfernung des Diktators und eine regierungsfähige Regierung. So kam das Ministerium Feilich zustande mit Unterstützung der Demokraten und unter stillschweigender Billigung der Deutschen Volkspartei. Aber die „Revolutionäre“ stießen die Demokraten solange vor den Kopf, insbesondere Liebmann, bis sie uns vor die Frage stellten: Auflösung des Landtages oder große Koalition? In jener Zeit waren unsere Zeitungen und die Gewerkschaften schwach, die Partei auf 30 Proz. zusammengeschrumpft. Verzweiflung trieb die Massen in das Lager der Demagogen. Da wollten wir nicht durch Neuwahlen das Land den Bökischen und Deutschnationalen ausliefern.

Vor den Gemeindevahlen hatten wir in 15 von 28 Bezirken die Mehrheit, danach in keinem. (Hört! Hört!)

Auf dem Berliner Parteitag wurde ausgemacht, was man uns wegen Bildung der großen Koalition dreiwertel Jahr lang an Schande und Schmach angetan hatte. Aber schon acht Wochen später ging die Heide, diesmal unter Führung Lipinski, wieder los. Vorwand bot der Beamtenabbau, bei dem vielleicht Mißgriffe vorgekommen sind, aber bei dem wir im ganzen durchaus bestehen können. Wir haben 13 1/2 Proz. höhere Beamte überhaupt und 11 1/2 Proz. höhere sozialistische Beamte abgebaut. In Preußen, Baden und Braunschweig hat kein Mann danach geklagt, aber gegen uns hat man den Abbau schwächerer Kräfte und die notwendigen Konzessionen an das Militär schamlos ausgebeutet. Alle Angehörigen unserer Richtung wurden gelündigt, zuerst ich selbst, der ich 12 Jahre als Parteifreier allein in Sachsen tätig war. Wir wandten uns beschwerdeführend an den Parteivorstand: Er sandte uns erneut die Sachkommission des Berliner Parteitages. Heilmann bezeichnete die Reichstagsauflösung des Dezember als ein Geschenk des Himmels. Wir sollten gleichzeitig in Sachsen auflösen und uns über die Kandidatenfrage verständigen. Wir haben stets bedauert, daß die tiefsten sächsischen Fragen auf ein niedriges persönliches Niveau herabgezerrt wurden und haben uns an der Auswahl der Genossen der Mehrheit, die hier aufgestellt werden sollten, nicht beteiligt. Aber die Gegenseite hat niemals ernsthaft die Vereinbarungen durchzuführen beabsichtigt. Fortwährend wurde einseitig an den Vereinbarungen geändert und die Kandidatenaufstellung so spät angelegt, daß der Parteivorstand nicht mehr hätte eingreifen können. Deshalb beschlossen Parteivorstand und Parteiausschuß, daß wir die Vereinbarungen nicht eher durchzuführen sollten, ehe nicht die Erfüllung der Abmachungen gesichert sei. In der Tat hätte die Landtagsauflösung nur den Deutschnationalen einen Gefallen erwiesen. Ihr Führer erklärte im Landtag, daß durch Neuwahlen Sachsen auf den Weg Thüringens geführt werden müsse und daß die Kämpfe auf der linken Seite sicheren Erfolg versprochen. Bei der Reichstagswahl im Dezember hat die sogenannte Linke alle Vermittlungsversuche abgelehnt. Wir haben inzwischen trotz aller schweren Bedenken allen Vorschlägen zugestimmt, die im Interesse der Einigung gemacht worden waren. Artikel von uns, die einfach die Lage sachlich darstellten, z. B. die Forderung der Gemeindeordnung, die nicht ein Raub der Selbstverwaltung ist, wurden unterdrückt. Aber man brauchte eine Ablenkung, nachdem

die Hindenburgwahl

die Parteileitung in Sachsen in einem erbarmungswürdigen Licht gezeigt hatte. Führende Instanzen erklärten damals Beschlüsse des Parteivorstandes als Unfug, als parteigefährlich und diese Beschlüsse wurden in der ganzen sächsischen Partei verbreitet. Neihner schrieb einen glänzenden Artikel gegen die Wahl von Ratz, den die Deutschnationalen und Bökischen ohne Kommentar in Millionen von Exemplaren in ganz Sachsen verbreiteten. (Hört! Hört!) Als Ratz in Dresden sprechen wollte und das Zentrum darum ersuchte, daß das Reichsbanner die Sache in die Hand nehme, lehnte die sächsische Parteileitung das mit aller Entschiedenheit ab. (Zuruf: Verbrechen!) Das ist dokumentarisch zu belegen. Als in Plauen Gradnauer zur Verfassungseier sprechen wollte, wurde erklärt: Dann fahlotieren wir die Versammlung. (Hört! Hört! und Pfuihu!) Das Ergebnis dieser glänzenden Führung war, daß im roten Sachsen Hindenburg über Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und Zentrum mit 70 000 Stimmen

siegen konnte. (Hört! Hört!) Das war der glänzende Erfolg dieser Strategie und als Ablenkung kam nun der Schrei: Seht, die Reaktion marschiert! Sie haben die Gemeindeordnung verhandelt. Dabei ist die Gemeindeordnung viel besser und demokratischer als alle anderen.

Es handelt sich nicht um einen Kampf gegen uns, sondern um einen Kampf gegen den Parteivorstand, einen Kampf gegen die offizielle Parteipolitik. Die „Leipziger Volkszeitung“, das „Friedauer“ und das „Chemnitzer Blatt“ haben in der Barmat-Affäre unsere eigenen Parteivorstandsmitglieder mit Schmutz beworfen. Warum sind wir den Weisungen des Parteivorstandes nicht gefolgt? Wir achten die Gründe des Parteivorstandes, aber sein Entschluß brachte uns in eine Situation, die kein verantwortlicher Sozialdemokrat und Parlamentarier ertragen konnte. Nachdem wir die Koalitionspolitik eingegangen waren, mußte gegenseitiges Vertrauen herrschen. Aber der Antrag auf Auflösung des Landtages kam ganz plötzlich, ohne daß eine Möglichkeit vorhanden war, uns mit den Koalitionsparteien zu verständigen. Wir sollten plötzlich ohne Verständigung und ohne Grund für die Landtagsauflösung stimmen auf Geheiß des Parteivorstandes. Das hätte bedeutet, daß wir uns als Hanswürste hingestellt hätten, als Leute, die sich wie Schachfiguren dirigieren lassen. Der Parteivorstand hat wohl in diesem Falle die Wirkung seines Diktats nicht gut genug übersehen. Wir sind seiner Weisung nicht gefolgt. Beurteilen Sie uns deshalb. Wir glauben aber auch damit dem Interesse des Proletariats gedient zu haben.

Das Ergebnis unserer Politik ist für die sächsische Sozialdemokratie so günstig, daß ich nicht glauben kann, daß Sie uns 23 alten Genossen, für die die Parteiarbeit ein Stück ihres Lebens geworden ist, die wir jetzt drei Jahre lang allen Schmutz und Dreck auf uns genommen haben, aus der Partei hinauswerfen werden. Tun Sie es, dann müssen wir von neuem aufbauen. Wir haben auf Grund unserer Ueberzeugung gehandelt. Nun urteilen Sie! (Lebhafter Beifall.)

Als Vertreter der sächsischen Parteioptionen spricht, von der sächsischen Delegation mit handeltatschen begrüßt.

Lipinski:

In dem Begrüßungsartikel des „Vorwärts“ wird der Sachsenstreit in einer Form behandelt, die ich für das Schmachlichste halte, was der Partei passieren konnte. Es wird da gesprochen von politischen Kräftefeldern, die in Sachsen betrieben seien. Man müsse ein Verzeichnis der Führung in Sachsen feststellen. (Lebhafter Beifall.) Im Namen der sächsischen Parteioptionen protestiere ich auf das schärfste gegen diese Art der Behandlung des Streits (Zuruf: Berlin: Blamier doch nicht die Sachsen!) Was hier auf dem Parteitag an Rärchen verbreitet worden ist, zeigt, daß die Parteigenossen über den Sachsenkonflikt wenig unterrichtet sind. Das Referat, das mir eben gehört haben, ist in einer Broschüre schon vorher dem Parteitag unterbreitet worden. Der Referent hat mich als einen der schädlichsten Männer in Sachsen bezeichnet. In der Broschüre heißt es: „Der Hauptträger dieser ganzen Fehde war der Genosse Lipinski, der glaube, einen Personenwechsel im Ministerium des Innern herbeiführen zu können.“ (Pfuihu!) Ich habe mich noch nie in der Partei um einen Posten beworben und habe meinen Stolz darin gesehen, daß ich unabhängig dastehe, weil ich seit 1901, nachdem ich zehn Jahre Redakteur war, keinerlei Parteistellung bekleidet habe. Wer mir das unterstellt, zeigt, welche Art des politischen Kampfes er führt. In dem Ministerwechsel bin ich unbetätigt. Wenn ich jetzt im Auftrage der sächsischen Partei zum Sachsenkonflikt Stellung nehme, so möchte ich meine Ausführungen von vornherein auf eine etwas höhere als die persönliche Note stellen. Wenn Sie den Sachsenkonflikt verstehen wollen, müssen Sie das unter dem alten Regime gekochte Sachsen und die unterdrückte Arbeiterchaft kennen, in der durch die Maßnahmen der Regierung ein glühender Haß gegen die damaligen Nationalliberalen und Konservationen hervorgerufen war. Noch acht Tage vor der Revolution hat die Kgl. sächsische Regierung am Bierklassenwahlrecht festgehalten. Es wurde ein dekoratives Ministerium unter Hinzuziehung einiger Demokraten und Sozialdemokraten ohne Parteistimmen geschaffen. Dann kam die Revolution. Es ist falsch, daß die Unabhängige Partei sich damals geweigert habe, mit den Sozialdemokraten eine Koalition zu bilden. Denn die erste Regierung, die unter meinem Präsidium gebildet wurde, setzte sich aus drei Sozialdemokraten und drei Unabhängigen zusammen. Die erste Koalition wurde dann dadurch gesprengt, daß die drei sozialdemokratischen Minister nach einem willkürlichen Akt des Arbeiterrats, der in mein Ressort eingriff, anstatt mich zu decken, mit den Mitgliedern des Arbeiterrats verhandelten. Nach den Wahlen von 1920, die unmittelbar nach der Sprengung des UEB-Parteitag in Halle stattfanden, haben wir uns bereit erklärt, eine Regierung mit den Sozialdemokraten zu bilden. Als dann gesagt

wurde, das sei uns nicht ernst, erklärten wir: Schön, wir sind die Minderheit. Aber wir wollen die Mehrheit der Minister übernehmen, damit man sieht, daß wir die Verantwortung nicht scheuen. Also die Frage der Staatsbejahung oder -verneinung schaltete bei diesem Streit ganz aus. Nach der Wahl vom November 1920 hatten die Sozialdemokraten und Unabhängigen 40, die Kommunisten 9 Mandate und die Bürgerlichen 47. Eine sozialdemokratische Regierung konnte nur zustandekommen, wenn die Kommunisten für den Ministerpräsidenten stimmten. Als diese Bedingungen stellten, erklärten wir, wir sind bereit, die Regierung zu bilden, aber auf bestimmte Bindungen auch gegenüber lassen wir uns nicht ein. Dann haben die Kommunisten für den Genossen Bud gestimmt, und so kam für länger als zwei Jahre das Kabinett Bud-Eipinkfi an die Regierung. Alle Maßnahmen, die wir durchführten, erfolgten mit Hilfe der Kommunisten, die zur Mehrheitsbildung notwendig waren. Auch die sächsische Gemeindeordnung wäre verabschiedet worden, wenn die Kommunisten nicht geglaubt hätten, die Linke des Landtages durch eine Auflösung stärken zu können. Bei dieser Auflösung gingen die Bürgerlichen mit den Kommunisten Hand in Hand.

Nach der Neuwahl die gleiche Situation: 49 gegen 47 Stimmen. Wieder haben wir die Bedingungen der Kommunisten abgelehnt, und wieder wurde Bud mit Hilfe der Kommunisten gewählt. Dann verlangte plötzlich die kommunistische Partei zu ihrem Leipziger Parteitag von mir das Verbot einer politischen Versammlung, die ich ohne Grund im Interesse der Versammlungsfreiheit nicht verbotene konnte. Deshalb brachten die Kommunisten einen Mißtrauensantrag gegen mich ein, dem alle Bürgerlichen zustimmten. (Hört! Hört!) So wurde das Kabinett Bud zum Rücktritt gezwungen.

In einem Land mit 75 Proz. proletarischer Bevölkerung wäre es leicht, dem Proletariat die Mehrheit im Landtag zu sichern, wenn die Kampffront geschlossen bliebe.

Wir haben tief bedauert, daß das nicht immer gelungen ist. Nach dem Sturz der Regierung Bud stand die Partei vor der Frage, ob nun mit den Demokraten regiert oder nochmals mit den Kommunisten verhandelt werden sollte. Die Arbeiter haben damals in den Kommunisten vor allem die Arbeitskollegen. Heute liegt es ja mit der Beurteilung der Kommunisten anders. Die Bezirksvorstände entschieden sich im März 1923 für das Zusammengehen mit den Demokraten, aber nur mit knapper Mehrheit. Der Landesparteitag wünschte aber mit großer Mehrheit das Zusammengehen mit den Kommunisten. So wurde die Siebener-Kommission eingesetzt, die in der Tat ein Fremdkörper in der Organisation der Partei ist. Sie wurde deshalb schon im Juli 1923 in einer kombinierten Sitzung von Fraktion und Bezirksvorständen nach Erteilung eines Vertrauensvotums abgebaut. Wie kann sie da im Oktober 1923 die Bildung der Zeigner-Regierung mit den Kommunisten verschulden haben? (Hört! Hört!) Diese einfache Gegenüberstellung zeigt, mit welcher Lässigkeit Bethge und die Verfasser der Broschüre der Fraktionsmehrheit ihr Material zusammengestellt haben. Aber gerade Bethge hat ja in der großen Dresdener Generalversammlung eine Vertrauensresolution für die Siebener-Kommission eingebracht. Die Verhandlungen mit den Kommunisten sind von den Unterhändlern geführt worden, die die Fraktion und die Bezirksvorstände gemeinsam ernannt hatten, darunter Bethge und ich. Aber

nachdem ich durchgeheft hatte, daß die Kommunisten die Reichsverfassung schriftlich anerkannten,

haben Bethge und Winkler die letzten Vereinbarungen über den Regierungseintritt der Kommunisten getroffen. Das Vorgehen der Reichsregierung gegen Sachsen war verfassungswidrig und gegen die Vereinbarung mit den sozialistischen Reichsministern. Deshalb ist die Sozialdemokratie ja auch aus der Reichsregierung ausgeschlossen. Nach der Reichsregierung in Sachsen wurde das Kabinett Feilich gebildet und bald wieder gestürzt. Es bestanden schon in jener Zeit mehrere Parteitagbeschlüsse, wonach eine Koalition nur dann tragfähig sein könne, wenn sie im Einverständnis mit der Partei beschlossen wurde. Nun war für den 6. Januar 1924 die Landessammlung einberufen, um zur Regierungsbildung Stellung zu nehmen. Aber am 4. Januar wurde die große Koalition geschlossen. Heute endlich hat sich der Parteivorstand durch Stellung dazu bekannt, die Anweisung dazu gegeben zu haben. Der Konflikt in Sachsen ist deshalb so scharf geworden, weil man der Organisation in Sachsen keine Mitteilung davon gemacht hat. Trotz aller Anweisungen hat der Parteivorstand das bis heute verschwiegen. Es ist ein unheilbarer Zustand, daß der Parteivorstand einer Körperschaft der Partei Weisungen gibt, ohne daß die zuständigen Organi-

Um den Ankauf der griechischen Statue.

Von Albert Horlich.

Durch die Presse geht die Nachricht, daß der Magistrat der Stadt Berlin die Absicht hat, sich an dem Erwerb einer aus Attika stammenden Statue mit einer Summe von 450 000 Mk. zu beteiligen. Der volle Preis des Bildwerkes beträgt 1 Million Mk. Von dieser Summe sind bereits 350 000 Mk. durch begeisterte Kunstfreunde aufgebracht worden. Den Rest soll der Magistrat bezahlen aus einem ihm zinsfrei zur Verfügung gestellten Kredit. Die Schuld soll in jährlichen Raten von 50 000 Mk. bezahlt werden, würde also in 9 Jahren wieder abgetragen sein.

Wer die Statue gesehen hat, wird von dem großen Wert und der Schönheit des zu erhaltenden Kunstwerkes überzeugt sein. Das Werk ist von erstklassiger Frische und Lebendigkeit, so daß es dem Laien schwerfällt zu glauben, daß diese Arbeit ein so ehrwürdiges Alter besitzt. Es soll aus dem 6. Jahrhundert vor Chr. stammen. Alle Zweifel an der Echtheit dieses kostbaren Fundes sind durch das einstimmige Urteil einer ganzen Reihe bedeutender Fachleute beseitigt worden. Unter ihnen befinden sich Geheimrat Dr. Wiegand, der Leiter des Alten Museums, Universitätsprofessor Dr. Rowal und Herr Rodenwald, der Generalsekretär des Archäologischen Instituts zu Berlin. Auch die rechtliche Seite des Erwerbes ist von hervorragenden Juristen geprüft worden und scheint unanfechtbar zu sein, soweit sich die besonderen Gebräuche des Kunsthandels mit einer streng rechtlichen Auffassung überhaupt vereinbaren lassen.

Die Aufstellung dieser Statue im Alten Museum wäre für die dort befindliche Antikensammlung eine wertvolle Bereicherung. Das Bildwerk füllt eine Lücke aus, die zu lächerlich seit langen Jahren schmerzlicher Wunsch des Museumsleiters Dr. Wiegand ist. Neben der „Thronenden Göttin“, die mitten im Kriege für das Alte Museum erworben wurde, ist diese Statue ein Denkmal der griechischen Kunst, wie es von gleicher Bedeutung und Schönheit in keiner anderen Sammlung zu finden sein soll. Der Ankauf des Bildwerkes wäre deshalb freudig zu begrüßen.

Aber kann die attische Schöne nur durch den Oberbürgermeister und die Stadtväter an Berlin gescheit werden? Ist es nicht vielmehr Aufgabe des Staates, den Inhalt des alten Museums um dieses Prachtstück zu bereichern? Die Mittel, die dem Magistrat zur Erwerbung von Kunstwerken zur Verfügung stehen, sind zu gering, um sie zum Ankauf von noch so wertvollen Schöpfungen längt vergangener Kunstepochen zu demuten. Es ist endlich gelungen, den Kunstfonds der 4-Millionen-Stadt auf jährlich 800 000 Mk. zu erhöhen. Er darf nicht wieder auf lange Zeit hinaus um 50 000 Mk. jährlich verringert werden. Die zur Verfügung stehenden Mittel sind dazu da, das Schaffen der lebenden Künstlergeneration zu fördern. Nachdem das alte Mäzenatentum verfunken ist und der Geschmack des neuen, durch Inflation und Ausbeutung erzeugten, sich noch nicht über Seid und lächerliche Modernarbeiten erhoben hat, ist die Stadt um so mehr berufen und verpflichtet, die Kunst zu fördern, indem sie durch Aufträge die schöpferischen Kräfte in der Künstlerchaft unserer Zeit erhält und entwickeln hilft. Wer die Dinge kennt, weiß, daß gerade die besten schwer mit der Not zu ringen haben und oftmals vom Hunger nahe liegt. Die 450 000 Mk., die das attische Steinwunder erheischt, gibt den Lebenden, um die Wunder unserer Zeit zu wachen und die Kunst unserer Tage zu pflegen.

Die Kunstpflege der Stadt Berlin! Du lieber Himmel! Sie bestand bisher in der Hauptsache darin, einige arme Teufel, die dem Verhungern nahe waren, ab und an zu unterstützen. Was so gekauft und gesammelt wurde, ruht glücklicherweise in verschlossenen Rappen oder hängt im Halbdunsel der Amtsstuben des Roten Hauses. Die großen schöpferischen Kräfte der jüngsten Vergangenheit hat Berlin bis zur Zeit wenig geehrt und gefördert. Von Meister Renzel besitzt die Stadt ein einziges Bild „Kreuzberglandschaft“. Renzel selbst hat es als eine seiner weniger guten Arbeiten bezeichnet. Und erst als Corinth starb, erinnerte sich die Stadt Berlin daran, daß er ein großer Maler war, dessen Bilder würdig sind, eine zukünftige städtische Galerie zu schmücken. Und Räte Kollwitz! Nur wenige Blätter von ihrer Meisterhand wurden jüngst von der Stadt erworben. Berlin ist an Kunstwerken arm, aber reich an Kunst, womit die wilhelminische Ära die Straßen der Weltstadt verhandelt, ohne auf die schärfste Gegenwehr der städtischen Kunstpflege zu stoßen. Um diese „Kunst“ zu zerstreuen und die schöpferischen Kräfte der Gegenwart zu höchsten Leistungen anzuspornen, braucht die Stadt jeden Pfennig, der ihr zur Verfügung stehenden Mittel. Wir dürfen das Wenige nicht noch verzeuteln, indem wir die Kraft der Lebenden schmälern durch Ankauf aller Kunstwerke, auch wenn sie noch so kostbar sind.

Die Tagung des Monistenbundes.

Vom 1. bis 9. September fand in Koburg aus Anlaß des 20jährigen Bestehens eine Jubiläumstagung des Deutschen Monistenbundes unter Vorsitz von Karl Reich-Hamburg und unter Teilnahme von rund 150 Delegierten statt. Ueber den Entwicklungsgehalt sprach Professor Heinrich Schmidt-Jena, der Verwalter des Ernst-Hädel-Hauses. Ein durch Klarheit und logischen Aufbau blendendes Referat hielt Professor Dr. Wilar-Wien über „Das Weltbild der heutigen Physik“, das durch drei Grundgedanken bestimmt wurde: den Entwicklungsgehalt (Darwin), den funktionalen Gedanken (Mach) und den Relativitätsgedanken (Einstein). Ein fast zweistündiges Referat über „Weltanschauung und wissenschaftliche Erfahrung“ hielt Rudolf Goldscheid-Wien. Die Universitätswissenschaft habe häufig verfaßt, die Folgerungen aus ihren Forschungen zu ziehen, sie wäre unbedingt verpflichtet auszusprechen, wie weit oder wie wenig die christlichen Dogmen vor der Erfahrungswissenschaft bestehen können. Heinrich Ströbel sprach über „Kultursozialismus“. Sozialismus sei nicht lediglich eine Fragenfrage wie die Gegner behaupten, sondern habe auch hohe Kulturziele für Erziehung, künstlerische Lebensgestaltung und geistige Fortbildung der Menschheit.

Auf einem Festbankett, das in Gegenwart der Koburger Behörden aus der alten Feste stattfand, brachte Dr. Schönfeld-Wien die Sehnsucht der österreichischen Bevölkerung zum Ausdruck, nicht nur geistig, sondern auch politisch und wirtschaftlich mit Deutschland eine Einheit zu bilden.

Von besonderer Bedeutung war die Aussprache über „Geburtenregelung und Menschenökonomie“, wozu Dr. Knack, Krankenhausdirektor in Hamburg, das einleitende Referat hielt. Unter planmäßiger Bevölkerungspolitik will er eine Anpassung der Zahl der Menschen an die Bedürfnisse der Menschheit

verstehen. Vom Standpunkt der Eugenik (Erzeugung besser Menschen) aus genüge bereits die Anwendung der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiete, um eine ungeheure Verbesserung der menschlichen Rasse zu erzielen. In seinem geschichtlichen Überblick über die Bevölkerungspolitik in Deutschland war interessant die Mitteilung, daß im alten Deutschland die Abtreibung nur unter Strafe gestellt war, soweit dem Vater dadurch ein wirtschaftlicher Schaden entstand. Die Todesstrafe auf Abtreibung wurde erst im 15. Jahrhundert rechtlich festgelegt. Eingehend ging der Referent auf die Verhältnisse im heutigen Ausland ein, wo die Abtreibung straflos ist, sofern sie in einer staatlichen Anstalt vorgenommen wird. Großzügige soziale Fürsorge habe bereits einen Rückgang der Abtreibung, die zunächst im Sommersemester sehr groß war, zur Folge gehabt. In einer Entschleunigung, die den Behörden und auch dem Deutschen Arztetage in Leipzig zugestimmt wurde, legte der Monistenbund seine Forderungen auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik nieder. Erneuerung und Aufstieg der Kultur seien nur möglich durch einen an Körper und Geist gesunden Nachwuchs und durch ein ertüchtliches Verhältnis zwischen Bevölkerungszahl und sozialem Gesellschaftszustand. Vorbedingung einer planmäßigen Bevölkerungspolitik sei die Befreiung aller Bestimmungen, die die Fortpflanzung unter Zwang stellen. Erst dann werde die menschliche Gesellschaft aus Selbsterhaltung eine wirklich aufbauende Sozialpolitik in Angriff nehmen. Die straflose ärztliche Schwangerschaftsunterbrechung dürfe nur in geeigneten Anstalten vorgenommen werden.

Schließlich sprachen noch Hartwig Brunn und Goldscheid-Wien über die materialistische Geschichtsauffassung und Dr. Deri-Berlin über den „Glauben der Glaubenslosen“. In einer besonderen Entscheidung nahm die Tagung Stellung gegen den Entwurf des Reichsschulgesetzes, der abgelehnt wird, weil er den Grundgedanken der Reichsverfassung, der die völlige Freiheit des Glaubens und der Weltanschauung auch in der Erziehung durch die Schule gewährt, verletzt. In einem auf Antrag der Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände beschlossenen Telegramm an den Parteitag der S.P.D. wurde die Bitte ausgesprochen, für die freie weltliche Schule einzutreten, die allein die Schule der werdenden Gesellschaft sein kann.

Ein Vortrag des Kunsthistorikers Deri über Rembrandt als Erzähler zur Reichenliebe und eine Fahrt nach Jena, zur Besichtigung des Zeiß-Planetariums sowie des Ernst-Hädel-Hauses bildeten den Abschluß der bedeutungsvollen Tagung.

Das älteste Schiller-Denkmal befindet sich an einem Orte, an dem man es am allerwenigsten suchen möchte. Es wurde bereits im Jahre 1813 auf der kleinen Insel Ruch bei dem ehemaligen Seebad Hapfel errichtet. Freilich befindet es sich heute in ganz verfallenen Zustande, und von dem Schiller-Häuschen, das dort früher ebenfalls gestanden hat, ist heute überhaupt nichts mehr zu sehen. Zur Erklärung dieser frühen Schiller-Chronik dient wohl der Umstand, daß diese Gegend früher hauptsächlich von Deutschbalten bewohnt wurde.

Im heiligen Sinfonienkonzert des Philharmonischen Orchesters (Dirigent Professor Bräuer) gelangen zur Aufführung: Unvollendete Sinfonie von Schubert, Sinfonie D-Dur Op. 52, dirigiert von G. Wälfersky, „Aus der neuen Welt“, Sinfonie von Dvorak.

faktionen davon erfahren. Nunmehr hat es Bethge so umgedreht, als ob die sächsische Parteigenossenschaft gegen den Parteivorstand eingestellt sei. Rein, was wir verlangen, ist nur, daß der Parteivorstand bei seinen Maßnahmen in ständiger Fühlung mit der zuständigen Organisation bleibt. Aber wenn der Parteivorstand zur Bildung der großen Koalition geraten hat, so galt dieser Ratsschlag doch nur für die gegebene politische Situation und kann unmöglich die Bereinigung der großen Koalition begründen. Die Stellung der Partei zur großen Koalition hat ja überhaupt sich seit dem Berliner Parteitag geändert, der ausdrücklich beschloß, daß die Koalitionspolitik nicht einseitig auf Kosten der Arbeiterklasse betrieben werden darf. Auch der Beschluß des Berliner Parteitages für Sachsen sollte nur gelten, solange die augenblickliche politische Situation die Auflösung des Landtages unmöglich machte. Die organisatorischen Beschlüsse des Berliner Parteitages haben wir in das sächsische Organisationsstatut aufgenommen und damit diesen Teil des Streites erledigt. Aber unmittelbar nach dem Berliner Parteitag setzten die

Mäßregelungen der fähigsten Beamten
ein, die vorbehaltlos auf dem Boden der Republik standen und deren Berufung ihnen den Haß der bürgerlichen Parteien, insbesondere der Volkspartei, eingetragen hatte. Nachdem mehrere Versuche gescheitert waren, diese auf Wunsch der Deutschen Volkspartei erfolglos Maßnahmen im Kreise der Organisation zu besprechen, haben die Landesinstanzen mich beauftragt, unsere Beschwerde in den Parteizeitungen zu veröffentlichen. Wir waren uns darüber klar, daß die Deutsche Volkspartei eine völlige Veränderung der Personalpolitik gefordert und durchgeführt hatte. Gegen unsere Anlagen erschienen dann die Held-Broschüre. Sozialdemokratische Minister sind manchmal gezwungen, sich in den Parlamenten schüßend vor bürgerliche Beamte zu stellen. Wir aber haben unsere eigenen Parteigenossen heruntergerissen. (Held: Das habt Ihr provoziert!) Dabei strotzt die Broschüre von Unwahrheiten, und Held hätte leicht die Möglichkeit gehabt, aus den Akten die Wahrheit festzustellen. Die Deutschnationalen haben die Held-Broschüre in Massen verbreitet und die bürgerlichen Parteien haben seitdem fast auf die Spaltung der Partei geredet. Aber die Sozialdemokratische Partei Sachsens lehnt mit aller Energie jeden Gedanken an Spaltung ab; denn die Interessen der Partei stehen uns höher als die Interessen einzelner Personen. (Vebhafter Beifall.)

Wir haben an der Berliner und Dresdener Abmachung nichts geändert, und die Bezirksvorstände haben sich loyal für die Durchführung der Vereinbarung eingesetzt. So haben wir am 2. November in Jwitzau die Wiederaufstellung Winklers in Botna, Straußes und Bergers durchgeführt. Aber weil in Chemnitz Heldt nicht wieder aufgestellt worden war, gegen den seit langem, unabhängig vom Sachsentum, eine starke Mißstimmung bestand, hat der Parteivorstand auf Beschwerde der Fraktionsmehrheit dieser geraten, der Landtagsauflösung nicht zuzustimmen. Diese Entscheidung des Parteivorstandes war eine Halbheit, denn er hätte den entgegengeleiteten Beschluß unseres Landesparteitages nicht suspendiert. Auch von dieser Weisung des Parteivorstandes haben die Organisationen erst verspätet Kenntnis erhalten. So kann man nicht Organisationspolitik treiben. So zerfällt und zersplittert man die ganze Organisation. Der Parteivorstand darf nur gemeinsam mit der Organisation vorgehen und nicht über sie hinweg Ratsschläge oder Aufträge erteilen.

Wo stehen wir nun? In Sachsen ist die Demokratie abgelehnt worden, die Beamtenpolitik rückwärts gegangen, die Justiz der Reaktion ausgeliefert. In die Organisation hat man den Streit hineingetragen durch Broschüren, besondere Zusammenkünfte, Unterschriftenlisten auf den Gemeindefestungen. Dabei wäre es fallig zu glauben, daß deshalb die sächsische Parteipresse und die sächsische Organisation nicht mehr auf der Höhe wären.

Berlin hat 4 Millionen Einwohner und 40 000 Parteimitglieder, Sachsen knapp 5 Millionen Einwohner und 138 000 Parteimitglieder. Das ist das Verdienst der Landesinstanzen, welche die Partei gelassen erhalten haben. Auf dem Dresdener Parteitag 1903 hat August Bebel auseinandergesetzt, daß der einzelne Parteigenosse in Mandat und Amt nur als Beauftragter der Partei hineingeht und der Partei verantwortlich bleibt. Diese Verantwortlichkeit ist in Sachsen zerstört worden, weil die B. glauben, zum Teil geführt auf den Parteivorstand, Politik gegen die Organisation treiben zu können. Ein solcher Zustand ist unerträglich, und Genossen, die sich hauernd den Organisationsbeschlüssen widersetzen und neuerdings sogar die Weisungen des Parteivorstandes mißachten, haben sich dadurch selbst außerhalb des Rahmens der Partei gestellt. (Teilweise Zustimmung.) Der Parteitag muß seine Entscheidung fällen in dem Sinne, daß nicht jeder selbstherrlich Politik treiben darf, sondern der Organisation voll verantwortlich bleibt. Diese Verantwortlichkeit wieder herzustellen, ist keine Krähwinkelerei, sondern eine politische und organisatorische Forderung, auf deren Durchföhrung wir in der Partei in Sachsen und im ganzen Reich bauen. (Vebhafter Beifall und Händeklatschen der sächsischen Delegierten.)

Danach erklärte der Vorsitzende Bels, Bethge und Stellung das Wort zu persönlichen Erwidern nicht geben zu können. Sie sollen sich in der Sachsentommission äußern. Sonst könnte auch der Brief des Republikanischen Reichsbundes vorgelegt werden, der von der Rede Grabnauers in Blauen handelt. Natürlich dürften aus dem Schweigen und der Verweigerung an die Kommission keine Schlüsse gezogen werden. Insbesondere stelle er gegenüber Belpinski fest, daß der Parteivorstand nie im Widerspruch zum Willen der Gesamtpartei im Sachsentumfikt gehandelt habe, sondern seine Ratsschläge stets gegeben habe im Einklang mit dem Willen insbesondere der Mehrheit des Berliner Parteitages. (Beifall.)

Damit ist die Sitzung beendet. Die Sachsentommission trat sofort zusammen. Die Besprechung des Vorstandsberichts beginnt morgen Dienstag vormittag 9 Uhr.

Der Streit ums Zentrum.

Eine Zuschrift an die „Tägliche Rundschau“.

Während die „Germania“ eine einstimmig gefasste Entschlieöung des Frankfurter Zentrums veröffentlicht, die den Rechtskurs im Zentrum mit aller Entschiedenheit zurückweist und die Forderung aufstellt, im Reich eine scharferen Abstand dem Kabinett Luther gegenüber zu wahren und eine Rechtsregierung in Preußen unter allen Umständen zu verhindern, gibt die in letzter Zeit auffallend rechtsradikale „Tägliche Rundschau“ folgender Zuschrift „von parlamentarischer Seite“ Raum:

Die vom linken Zentrumsflügel betriebene Agitation ist darauf schlieöen, daß der bisherige Verlauf der internen Verhandlungen auf dieser Seite nicht befriedigt. Dies ist wohl auch zutreffend, denn auch manche Verlautbarungen über den Zentrumsparteitag in Offenburg sind nach Bedarf in die Deffentlichkeit gedrungen. Dr. Wirth wird nach seiner Rückkehr aus Amerika in die Reichstagsfraktion zurückkehren. Es wäre aber verfehlt, wenn man daraus weiter folgern würde, daß das Zentrum als Gegenstand an eine Aenderung der gegenwärtigen Koalitionsverhältnisse denken würde. Davon kann keine Rede sein. Die Reoision der Haltung des Zentrums wird zunächst eine rein theoretische in der Richtung sein, daß der Reichsparteitag das Verhältnis des Zentrums zu den Rechtsparteien als das einer staatsnotwendigen Zusammenarbeit ohne weitere Bindung unter Wahrung der Entscheidungsfreiheit interpretiert, ohne eine Aenderung in der bisherigen Praxis eintreten zu lassen. Die von dem „Germania“-Redakteur Dr. Teipel geforderte Auflösung des Zentrums wird auch beim Reichsparteitag kein Echo finden.

Da es ein Fälscherstückchen grober Art wäre, wenn die Zuschrift von einer Seite stammte, die mit dem Zentrum

nichts zu tun hat, ist, solange kein offizieller Widerruf des Zentrums erfolgt, anzunehmen, daß sie tatsächlich auf Informationen eines angehehenen Parlamentariers des rechten Zentrumsflügels zurückgeht. Ist dem so, dann müssen sich die Herren mit dem „christlich-konservativen Ideal“ in einer nicht gerade beneidenswerten Lage befinden, da sie sich gnädig sehen, ausgerechnet das Blatt des Kulturkämpfers und Katholikenhassers Hofprediger Doehring zu ihrem vertraulichen Informationsorgan zu machen.

Wenn im übrigen die Zuschrift die Beschlüsse des Zentrumsparteitages vorwegzunehmen versucht, so hat man einen Vorgeschmack davon, wie die „Christlich-konservativen“ ihre Politik zu betreiben gedenken.

Marx brems!

Sigmaringen, 14. September. (W.B.) In einer Unterredung, die der erste Vorsitzende der Zentrumspartei, Reichstanzler a. D. Dr. Marx, einem Vertreter der dem Verbo (Verband oberösterreichischer Zeitungsverleger) angehörenden „Hohenörscher Volkszeitung“ gewährte, brachte Marx zum Ausdruck, daß der kommende Parteitag des Zentrums zunächst völlige Klärung der Angelegenheit Dr. Wirth bringen müsse. Den Kernpunkt aller Erörterungen werde auf dem Parteitag die Frage bilden, ob die Zentrumspartei in gleicher Weise mit rechts wie mit links eine Koalition eingehen könne. Es scheine, als ob Herr Dr. Wirth ein Zusammengehen mit der Linken allein für zweckmäßig erachte. Sein Standpunkt sei jedoch der, daß das Zentrum die Mittelpartei bleiben und seine Freiheit wahren muß, sich gegebenenfalls nach links oder rechts zu entscheiden. Eine feste Mehrheit, die Aussicht hätte, auch über die letzten Reichstagswahlen hinauszudauern, sei nach der augenblicklichen Lage der Dinge und nach den Erfahrungen der letzten Wahlen nicht zu erwarten.

Auf eine weitere Frage erklärte Marx, daß er es für unbedingt halte, wenn die theoretischen Erörterungen über den Charakter des Zentrums in der Presse weitergehen. Jedoch warne er vor Entschlieöungen von lokalen Parteiorganisationen über die Stellungnahme im Falle Wirth, ehe die tatsächliche Sachlage nach allen Richtungen geklärt sei. Diese Klärung könne nur erfolgen, wenn der Standpunkt Dr. Wirths und der Fraktionsleitung dargelegt worden sei. Dies könne aber erst auf dem nächsten Parteitag erfolgen, wo beide Teile ausreichend zu Worte kommen würden.

Von dem nächsten Parteitag müsse des weiteren erwartet werden, daß er bereit zusammengefaßt ist, daß er tatsächlich der Stimmung der Wählerchaft ein klares Ausdrück verleiht. Das jetzige Wahlrecht habe u. a. zweifellos den Nachteil, daß es für die Fraktionen nicht klar die Entwicklung der Stimmung der Wählerchaft erkennen lasse. Beim früheren Wahlrecht ließ der Ausfall von Nachwahlen regelmäßig Schlüsse auf eine Aenderung der Stimmung gegenüber der Hauptwahl zu. Auch die Fraktion müsse darauf rechnen können, daß die auf dem nächsten Parteitag zutage tretenden Meinungen auch tatsächlich den Willen der Mehrheit der Zentrumswähler wiedergeben. Nur dann könne seine Entscheidung Anspruch auf volle Autorität erheben. Aufgabe der einzelnen Organe müsse es sein, bis dahin ihren Vertretern auf dem Parteitag ihre Willensmeinung über die eben beröhrten Fragen unzweideutig zur Kenntnis zu bringen.

Amerika-Anleihe für die Landwirtschaft.

25 Millionen Dollar auf 25 Jahre.

Die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt (Landwirtschaftliche Zentralbank) teilt mit:

Die Verhandlungen mit der National City Company in New York wegen einer amerikanischen Anleihe für landwirtschaftlichen Realcredit in Deutschland sind am Sonnabend, den 12. September, abends zum Abschluß gekommen. Danach übernimmt die National City Company von der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt Schuldverschreibungen in Höhe von 25 Millionen Dollar, rückzahlbar zu Pari, zu einem Jahreszins von 7 Proz. auf 25 Jahre bei einer Ablöfung von circa 1 1/2 Proz. jährlich zuzüglich erparter Zinsen. Zinsen und Amortisation werden am 15. März und 15. September jeden Jahres fällig, erstmalig am 15. März 1926. Der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt steht das Recht zu, die Anleihe auch zu früherer Rückzahlung im ganzen oder in Teilbeträgen, ebenfalls zu Pari, erstmalig zum 15. September 1935, sodann zu jedem späteren Zinsstermin zu kündigen. Die Anleihe soll in diesen Tagen zum Kurse von 93 Proz. in den Vereinigten Staaten aufgelegt und ihre Zulassung an der New Yorker Börse beantragt werden. Die Auszahlung des Gegenwertes der Schuldverschreibungen zu 88 Proz. soll gegen Ende dieses Monats erfolgen.

Die Bedingungen für diese landwirtschaftliche Anleihe sind außerordentlich hart, rechtfertigen jedenfalls nicht die Hoffnung auf den Zinsabbau für langfristige Kredite. Dem Landwirt selbst werden die Kredite aus der Anleihe mindestens zehn Prozent kosten, wozu noch die anderthalb Prozent Amortisation treten. Die Verwendung der Kredite wird fraglos nicht im Sinne einer Steigerung der Produktion erfolgen können, da sie nach dem Willen der Rentenbank und der Reichsregierung vornehmlich zur Verlängerung der kurzfristigen Schulden der Landwirtschaft dienen sollen. Der deutschen Gesamtwirtschaft werden sie allenfalls in der Weise zugute kommen, als sie eine gewisse, wenn auch geringe Entlastung des Kapitalmarktes bringen und einen weiteren Kreis von Gläubigern, und zwar privaten Gläubigern, an dem Gedeihen der deutschen Wirtschaft interessieren. Eine Erleichterung gegenüber den ursprünglichen Bedingungen der amerikanischen Gläubiger bedeutet zweifellos, daß man sich mit der Sicherstellung des Kredites durch Pfandbriefe zufriedengehen hat, während vorher Hypotheken als Kreditunterlage verlangt wurden. Immerhin müssen auch zur Sicherstellung der Pfandbriefe hypothekarische Eintragungen an erster Stelle vorgenommen werden, so daß das Aufwachsen der Dedungshypotheken einige Zeit und für die privaten Hypothekendarlehen auch einige Provisionen erfordern wird.

Politisch interessant ist es, daß die Interessensvertreter der deutschen Großlandwirtschaft in der Rentenbank die hinter den ursprünglichen Erwartungen weit zurückbleibende Anleihe mit beträchtlicher Begeisterung aufnehmen, obgleich sie eine Verschärfung der „Zinsnechtigkeit“ nicht nur des deutschen Volkes, sondern sogar der deutschen Landwirtschaft gegenüber dem „feindlichen“ Ausland darstellt. Das deutsche Volk hat das denkbar größte Interesse daran, daß nun diese neuen Kredite vornehmlich denjenigen Landwirten zugewendet werden, die davon den zweckmäßigsten Gebrauch zur Steigerung der deutschen Agrarproduktion zu machen wissen. Hier eine zweckmäßige Kontrolle einzuschalten, dagegen haben sich die Großagrare bisher mit Erfolg gewehrt. Die Sozialdemokratie aber, die bereits eine entsprechende Forderung in ihrem bekannnten Agrarprogramm formuliert hat, wird jetzt mit um so größerem Nachdruck dieses Programm zu vertreten wissen.

Friedrich-Ebert-Gedenkstein.

Die Einweihungsfeier in Saarbrücken.

Saarbrücken, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) Unter Beteiligung von 20 000 bis 25 000 Sozialisten und Republikanern wurde am Sonntag vormittag das erste Denkmal für Friedrich Ebert im Stadtwalde von Saarbrücken enthüllt. Das Denkmal, ein Stein von drei Meter Höhe mit einer Inschrift, ist von den Parteigenossen und der Arbeiterjugend des Ortes Herrnsdorf bei Saarbrücken in eigener Arbeit aufgestellt worden. Die Enthüllungsfest, an der auch zahlreiche Mitglieder der demokratischen und der Zentrumsparlei des Saargebiets, sowie Abordnungen des Reichsbanners aus dem Rheinland und der Pfalz teilnahmen, wurde zu einem eindrucksvollen Bekenntnis der Saararbeiterchaft zur deutschen Republik. Reichstagspräsident Genosse Löbbe ließ in seiner Festrede den ersten deutschen Reichspräsidenten als den feinen Menschen, überzeugten Sozialisten und klugen Staatsmann lebendig werden. Die Feier schloß mit dem Niederlegen zahlreicher Kränze.

Um Bwersdorff.

Amnestiert!

Der Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“ hatte es sich erlaubt, die Tätigkeit des Hauptrichters im Rothardt-Prozeß, Bwersdorff, beim rechten Namen zu nennen. Er war deshalb wegen Beleidigung des Magdeburger Richters angeklagt worden. Dieses Verfahren ist auf Grund der Hindenburg-Amnestie eingestellt worden. Der Chefredakteur des „B. T.“ bemerkt dazu:

„Mit dem Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Haas und dem Justizrat Dr. Siegfried Löwenstein, meinen Vereidigern, hatte ich gehofft, durch vieler Zeugen Mund manche Wahrheit beweisen zu können. Da die Staatsanwaltschaft und die Herren Rebenkläger offenbar die Föhrung des Ebert-Prozesses für korrekt, das Urteil samt der Begründung für einwandfrei hielten, sollten einige der Zeugen, besonders berufene Beobachter, dieser optimistischen Ansicht ihre eigenen Magdeburger Eindröcke, Erfahrungen und Ergebnisse gegenüberstellen. Die Ärzte und die Vertrauten Eberts sollten aussagen, wie auf den Reichspräsidenten die Vorgänge in Magdeburg, die planmäßig organisierte Jagd und die Ausprägungen der journalistischen Bipern gewirkt haben, und ob dieses Gift eine Ursache seines Todes geworden sei. Vielleicht hätte der eine oder der andere auch über die Art, wie Ebert in Berlin von Herrn Bwersdorff vernommen wurde, noch Wissenswertes mitgeteilt. Vor allem aber kam es darauf an, ein Dunkel aufzuhellen, das Herrn Landgerichtsdirektor Bwersdorff umhüllt. Hat der Herr Landgerichtsdirektor, wie der demokratische Abgeordnete Kiedel mehrfach im preussischen Landtage behauptet hat, vor dem Magdeburger Prozesse geäußert: „der Sattlergeselle da oben müsse verschwinden“ und Lubendorf sei „der einzig mögliche Präsident“? Hat er im Freundeskreise und schon früher in Kotibus noch zahlreiche ähnliche Äußerungen getan? Hat er nach dem Prozesse sich als nationaler Held, der Ebert zur Strecke gebracht habe, feiern lassen und dankbar die Gratulationen der Gleichgesinnten empfangen? Auf eine „keine Anfrage“ des Abgeordneten Kiedel hat der preussische Justizminister etwas lakonisch geantwortet, er wisse von nichts. Herr Bwersdorff selbst hat, wie der „Amtliche Preussische Pressebericht“ am 20. Januar berichtete, dem Justizminister dienstlich erklärt, daß er „trot eingehender Prüfung seines Gedächtnisses sich nicht entsinnen könne“, derartige Äußerungen getan zu haben, und daß das, seiner Meinung nach, auch „ausgeschlossen“ sei. Wenn nur die eingehende Prüfung seines Gedächtnisses bis dahin nicht eingehend genug war, so hätten die Zeugen ihm gern ihren Beistand geliehen. Man hätte ihm dann aus seinen politischen Anschauungen gewiß keinen Vorwurf gemacht, nicht einmal die Kudrucksweise pedantisch benödrigt, sondern sich einzig auf die Frage beschränkt, ob ein Richter mit so feststehender Abneigung nicht die Pflicht habe, sich im Prozesse gegen einen politischen Gegner für Befangen zu erklären und ob er dort richten dürfe, wo der Haß seine Sinne verdunkelt und seine Handlungen leitet.“

Der Richter Bwersdorff, der sich seiner herabsiehenden Äußerungen über Ebert und den Staat, nach dem er sein Gehalt bezieht, nicht „erinnern“ kann, ist immer noch im Amt! Er ist im Amt, obwohl er den „Mut“ hatte, einen deutsch-nationalen Redakteur, der Marx und Stiresmann, als die höchsten Beamten der Republik, der Bestechlichkeit und des Landesverrats bezichtigt hatte, mit hundert Mark Geldstrafe zu belegen! Er ist im Amt, obwohl selbst volksparteiliche Organe, sogar die „Nationalliberale Korrespondenz“ seine Abberufung forderten! Er ist im Amt und wird weiterhin das Andenken Friedrich Eberts verunglimpfen und die Beleidiger republikanischer Minister mit einem Pappenspiel bestrafen!

Dichtung und Wahrheit.

Zum Kapitel „Futtertrippelpolitik“.

Weimar, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) In verschiedenen völkischen Zeitungen und von völkischen Rednern wird gegenüber sozialdemokratischen Führern Thüringens immer wieder der Vorwurf erhoben, sie hätten sich in den amtlichen Stellen immer neue Einnahmequellen zu verschaffen gesucht. Diese unverfrorenen Töge wird namentlich gegenüber dem früheren Innenminister Hermann immer von neuem wiederholt. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die sozialdemokratischen Minister in der Zeit des Aufbaues des thüringischen Staates auf wesentliche Teile ihres Gehalts verzichtet haben. Verschwiegen wird ferner, daß Genosse Hermann, der schon sein ihm zustehendes Ministergehalt nicht voll bezogen hat, vom Staate auch keine Pension bezieht. Keinem einzigen der sozialdemokratischen Minister Thüringens ist es eingefallen, dem Landtag ein Gesetz zur Versorgung der Minister vorzulegen; dies blieb dem jetzigen Ordnungsbund vorbehalten.

Kampf um die Städteordnung.

Der Landtagsausschuß für die Städteordnung beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage, ob der Städteordnung die rheinische Bürgermeistereiverfassung zugrundegelegt, oder ob den einzelnen Gemeinden die Wahl überlassen werden solle. In der Aussprache wurde die süddeutsche Städteverfassung zur Debatte gestellt. Von seiten der Sozialdemokraten und der Kommunisten wurde vorgeschlagen, daß die Staatsregierung einen Entwurf vorlegen solle, der die süddeutsche Städteverfassung zur Grundlage habe, bei der die Exekutive der Gemeindevertretung verbleibe, während bei der rheinischen Bürgermeistereiverfassung die Exekutive dem Bürgermeister zusteht. Rechtsparteien und Zentrum hielten demgegenüber an dem Standpunkt fest, daß es zweckmäßig sei, den Städten selbst die Wahl der Verwaltungsform zu überlassen. Der Ausschuß verlegte sich darauf auf unbestimmte Zeit. Vorausschicklich wird er nach dem Zusammenritt des Plenums seine Beratungen fortsetzen.

Was heute für die Jugend getan wird

Der Krieg und die Nachkriegszeit mit den vielerlei Erschwernissen der großen Arbeitslosigkeit, der Unterernährung und dem Wohnungselend hat unser Volk arm gemacht und seine Lebenskraft stark herabgemindert. Die Statistiken, Ermittlungen und Vergleiche zeigen uns, wie sehr der allgemeine Gesundheitszustand sich verschlechtert, wie Tuberkulose und andere Seuchen erneut mit großer Wucht, namentlich auf die ärmeren Volksklassen sich geworfen haben. Steigen der Krankheitsfälle, Kindersterblichkeit sind die Folgen. Der Kampf gegen sie kann erfolgreich nur mit großzügigen Mitteln geführt werden. Auf allen Gebieten der Wohlfahrt muß unangesehnt gearbeitet werden, um die Schädigungen des „Jungbrunnen“ Krieg zu beseitigen. Den Kindern, der Jugend, den Quellen unserer Kraft, muß vor allem unsere Fürsorge gelten.

Die Not der Kinder.

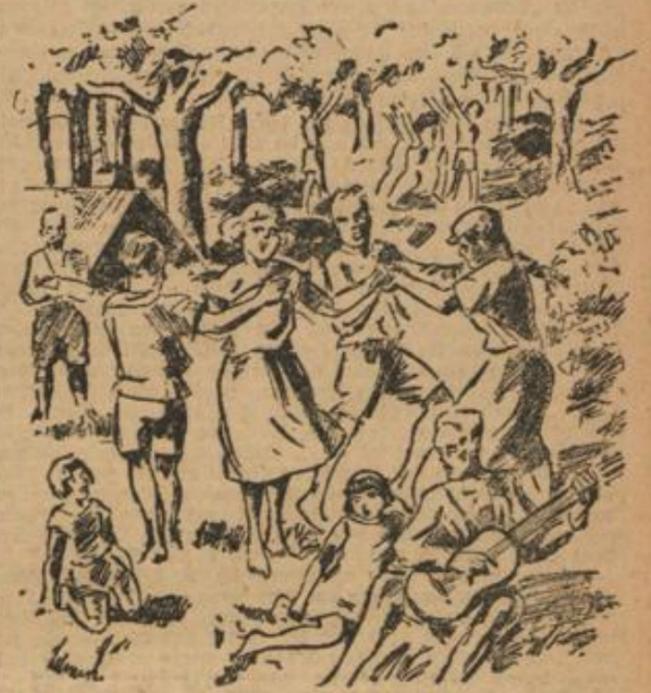
Ein Hinterhaus, im zweiten Hof. Schwarze, veräucherte Giebel, der Fuß an den Wänden abgefallen, zerbrochene, mit Papier verklebte Fenster. In der Ecke, unter den Fenstern der Parterrewohnung, große Müllhaufen, von Fliegen und anderem Ungeziefer umkreist. Der Herr Hauswirt läßt das Haus verfallen; er wohnt im Besten und sieht von dem Wohnungselend nichts. — Ein warmer Sommertag. Aus den dunklen muffigen Wohnungen steigen die

Kindern herab. Die Sonne lacht, aber sie ist nicht verschwenderisch mit ihren Gaben, nur wenige Strahlen fallen schräg in den Hof. Hier vereinigen sich die Kinder des Hinterhauses zum Spiel. Kleine schwächliche Gestalten. Die Not prägt sich im dünnen, blassen Gesicht. In dem engen, auf allen Seiten von hohen Mauern umgebenen Raum sollen sie Erholung finden. Die sommerliche Wärme wird hier, wo kein Luftzug durchstreicht, zur stickigen Atmosphäre. Der Gedanke, den Berliner Kindern, die ihre Ferien nicht in irgendeiner Sommerfrische verleben können, doch eine Erholung zu bieten, indem man sie täglich hinausführt in die nächste Umgebung von Berlin, rührt von unserem Genossen Stadtverordneten Borgmann her. Er hat bis zu seinem Ende seine Bemühungen fortgesetzt und es erreicht, daß dieser Gedanke Gemeingut geworden. Mit jedem Jahr ist die Zahl der auswärts liegenden Spielplätze vermehrt, die Zahl der beteiligten Kinder vergrößert worden. Im vergangenen Sommer haben während der Schulfreien täglich nicht weniger denn 30 000 bis 40 000 Kinder draußen im Grünen verbringen dürfen. Des Morgens werden sie an bestimmten Plätzen verammelt, von Führern hinausgeführt. Dort bleiben sie, Jungen und Mädchen unter der Aufsicht von Lehrern und Spielleitern bis zum Abend. Mit der Straßenbahn oder der Eisenbahn werden sie befördert. Draußen herrscht ein buntes Treiben. Sonniges Wiesen- und Feldgelände, staubfrei, ohne die Gefahren des Straßenverkehrs. Die Verpflegung geschieht auf Kosten der Stadt. Morgens Milch, des Mittags gibt es Suppe und Brötchen, des Nachmittags Kaffee. Dreizehn weitläufige Flächen mit Schuhhallen, Umkleekabinen, Hallen zur Aufnahme von Spielgeräten, Räder, Brunnen, Planschwimmern, Bädern, Freilichtbühnen sind für die Kinder vorhanden. So sind sie den Gefahren der Straße entzogen und erlauben sich der Schönheiten der Natur. Viele Schädigungen des Berliner Wohnungselends werden so in etwas gutgemacht. Licht, Luft, Sonne sind die hervorragendsten Heilfaktoren. Welche Vorteile der Bevölkerung erwachsen, wenn es gelingt, den Großstadtkindern diese in ausreichendem Maße zuzuführen, läßt sich in Zahlen nicht erfassen. Aber sichtlich treten sie zutage. So ist z. B. auf dem städtischen Spielplatz Schönhauser Allee ein Ambulatorium errichtet, das von dem Rektor der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Professor Bier, geleitet wird. Hier stehen auf großen Rasenflächen einige Baracken, in denen leicht tuberkulöse Kinder durch sachverständige Anwendung dieser Heilfaktoren in Verbindung mit Leibesübungen behandelt und geheilt werden.

Spiel- und Sportplätze.

Bei der Bildung der Stadtgemeinde Berlin war auf dem Gebiet der Spiel- und Sportplätze noch wenig geschehen. In den Außenbezirken hatten die ehemaligen Borrote des Westens wohl einige Plätze für die sportlichen Bedürfnisse der höheren Schichten geschaffen; Tennisplätze und dergleichen hatten sich die Vereinigungen der reicheren Bevölkerungsklassen gesichert, für die große Masse der Jugend aus dem Volke war so gut wie nichts getan. In den ärmeren Bezirken des Ostens und des Nordens schloß es an den nötigen Mitteln. Erst die Gemeinde Groß-Berlin hat das Problem mit Erfolg aufgegriffen. Ein großzügiges Projekt wurde aufgestellt, wonach 59 große Spielplätze geschaffen werden sollen. Vor Inangriffnahme dieses Projektes kamen auf den Kopf der Bevölkerung unter Heranziehung aller Freizeitanlagen, soweit sie der Volkserholung dienen, 0,4 Quadratmeter. Die Zahl ist innerhalb der letzten beiden Jahre auf 1,1 Quadratmeter erhöht und wird nach Durchführung der Pläne 3 Quadratmeter, das ist die Forderung des Reichsausschusses für Leibesübungen, voraussichtlich erreichen. Im Innern der Stadt waren die Schwierigkeiten am größten. Hier hat man die vor-

handenen Parks und die ehemaligen Exerzierplätze für Spiel und Sport ausgebaut. Wo Raum genügend vorhanden ist, läßt sich natürlich Besseres leisten. Muffelgültig ist die Parkanlage in der Jungfernhöhe, die im Ausmaße der in Amerika üblichen ausgestattet worden ist. Hier ist neben reinen Sportplätzen ein weitläufiges Waldgebiet vorhanden, das Tausenden Ruheplätze und Spaziergänge zur Erfrischung und Kräftigung der Nerven bietet. Der See ladet zum Baden ein, im Winter zum Eisport. Kindererholungsstätten mit Unterkunfts- und Verpflegungsräumen, Plansch-

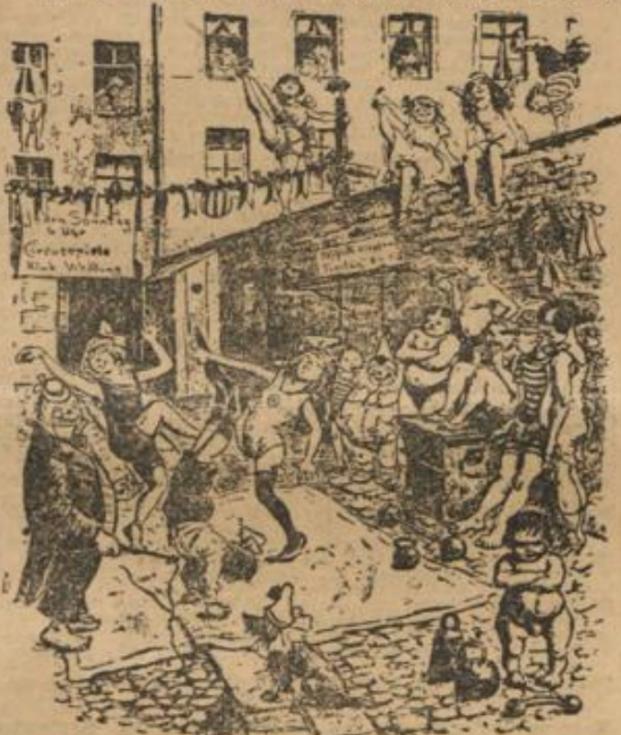


— Oder der Wald?

beden und Bubbelspielen für die Kleinen machen die Anlage zu einem wahren Volkspark. Platz zur Einrichtung von Volksbibliotheken, Konzert- und Vortragsräumen usw. ist genügend vorhanden.

An den Ufern.

Noch vor wenigen Jahren erfreuten sich sexuelle Schwulstiane über das Baden am offenen Strande. Heute hat sich die Freibad-idee durchgerungen. An den Sommertagen sind es Zehntausende, die in und an der Spree und Havel Kühlung und Erholung suchen und finden. Besonders Zuspruch erfreut sich das Freibad am Wannensee. In dem weichen Sand der langgestreckten Dünen können sich Männlein und Weiblein, Kinder und Erwachsene und lassen ihr Menschliches von Luft und Sonne baden. Die Sittlichkeit erleidet keinen Schaden dabei. Gute der Landeshof angepaßte Neubauten enthalten Umkleide- und Unterkunftsräume, Restaurationsbetrieb usw. Das Bad befindet sich in städtischem Besitz und steht unter der



Der Hof den Kindern

Das unbegreifliche Ich.

34] Geschichte einer Jugend.
Roman von Tom Kristensen.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. C. Vogel.)

Ich setzte mich auf die eiserne Treppe, die zu Mutters früherem Laden führte; doch meine Beine waren nun so lang, daß ich sie ganz krumm machen mußte. Ich fand keine Ruhe auf dieser Treppe. Ich kannte sie nicht, obgleich ich wußte, daß es dieselbe war.

Schräg gegenüber, wo Samuelsen's Geschäft im Hochparterre gelegen hatte, stand jetzt ein neues rotes Haus mit Erkern. Also etwas für seine Leute.

In diesem Augenblick kam ein hochrückiger junger Mann vorbei. Er war rot im Gesicht, denn er trug einen zu hohen Kragen. Der Mund war schmerzhaft zusammengedrückt.

„A guten Tag, Einar!“ rief ich aus.
Einar drehte mühsam den Kopf, und ohne ihn zu neigen, sah er auf mich herunter.

„Guten Tag,“ kam es überrascht.
„Kennst du mich?“ fragte ich unsicher. Einar war ganz erwachsen geworden, mit plumper Nase und affektierter Stimme.

„Nei—ein!“
„Ja, ich habe hier nämlich mal gewohnt — da drüben in dem Laden.“

Einar zog die Augenbrauen in die Höhe und spielte mit einer blühenden Goldkette, die aus Messing war.

„Ach, wie interessant!“ sagte er höflich.
Ich starrte ihn an und fand es eigentlich komisch, daß er mir so verändert vorkam.

„Wie bist deine Nase geworden ist, Einar!“ lachte ich.
Einar schielte.

„Ach, jetzt kenne ich dich!“ stieß er dann giftig hervor, „deine Mutter war ja die Liebste von dem Zigarrenhändler drüben um die Ecke.“

„Was sagst du da? Du solltest gerade über jemand reden! Glaubst du denn, ich weiß nicht, daß deine Mutter ein scheinheiliges Diebstahl ist und aus der Kirchendiebstahl stiehlt!“

Er griff nach mir, aber er war steif und langsam in seinen Bewegungen, weil er Kragen und Manschetten trug und ich entwischte ihm.
Ein Ende weiter herunter blieb ich auf der Straße stehen

und sah ihm nach. Er schritt würdig zum Sankt Annaplatz herüber.

So also war das, wenn man nach alten, bekannten Orten zurückkam?

Ich steckte die Hände in die Taschen und fühlte mich befriedigt, daß ich noch ein Junge war. Das war doch besser, als so herumzugehen und sich wegen der Mädchen herauszuputzen.

Aber was war das? Hier lag ein neues Geschäft, das ich nicht kannte. Im Fenster hingen Bilder, die übereinander befestigt waren. Ich trat näher, um sie zu betrachten, aber mußte sofort erröten. Es waren Bilder von mehr oder weniger entkleideten Damen und älteren, kahlköpfigen Herren in Rock und gestreiften Beinkleidern und im Hintergrund unwillkommene Störche mit schreienden Kleinen im Schnabel. Außerdem fanden sich da die zuletzt erschienenen Hefte von „Mick Carter“ und „Buffalo Bill“.

Ein Herr kam aus dem Laden heraus. „Besten Dank und auf Wiedersehen“ hörte ich eine Stimme sagen. Es war Samuelsen's Stimme. Das war also Samuelsen's Laden. Da waren ja auch Zigarrenlisten und neue Zigarettenpackungen im Fenster, sah ich jetzt.

Ich trat rasch beiseite.
Einen Augenblick später schlich ich mich zur Ladentür und spähte hinein. Ich sah einige lange Pfeifen und einen Badentisch, und auf dem Tisch sah eine Dame und lachte. Ja, Samuelsen war auch da. Den einen Arm hatte er um ihre Brust gelegt und verfuhrte, sie nach hintenüber zu schaukeln; aber im selben Augenblick als ihr Bein hoch in die Luft ging, öffnete ich die Tür, so daß die Ladenglocke an zu läuten fing, und machte mich aus dem Staube.

Ich hörte noch ein „Verdanunter Lümmel!“ und dann drehte ich um die Ecke unten am Rødhavn.

Ich ging schlendernd den langen Weg nach Hause. Bald piff ich etwas, bald summe ich, und hin und wieder stieg ein Gedankensetzen in mir hoch. War das alles, was von der Vergangenheit zurückgeblieben war? Ein Zierengel und Samuelsen, der eine Dame neckte und unanständige Karten im Fenster hängen hatte? War Mutter auch so wie die Dame gewesen? Nein, das war sie nicht, bestimmt nicht!

Nach diesem Ausflug machte ich keinen Versuch mehr, mit früheren Freunden in Verbindung zu kommen. Ich hatte Angst davor, sie als Halberwachsene zu erleben.

Am Nachmittag sah ich oben und zeichnete. Mein Gebiet

hatte sich stark erweitert. Es waren nicht nur Stoffblumen und Modedamen, es waren Karikaturen und Phantasien.

Am Abend sah ich am Fenster und starrte zu dem Gefens herüber; doch meine Phantasie hatte ein größeres Betätigungsgelände gefunden, um sich darin zu ergehen. Das war der Nachthimmel mit seinen Sternen.

Langsam war mir die Bedeutung der Sterne aufgegangen. Erst hatte ich sie auswendig gelernt wie einen Gesangbuchvers; aber der Astronomielehrer unterrichtete auf eine spaßige Art. Jedesmal, wenn er merkte, daß unsere Gedanken sich mit einer Formel zufrieden gaben, kniff er das eine Auge zu und sagte:

„So, das glaubst du also.“
„Hör mal, Waldemar,“ sagte er eines Tages, „glaubst du, daß es Menschen auf dem Mars gibt?“

„Nein.“
„Das sagst du so bestimmt, du kleiner Großschnabel.“
„Da ganz draußen in der Luft können doch gar keine Menschen sein.“

„Wir sind ja auch ganz draußen in der Luft.“
Ich stand wie erstarrt. Daß die Erde rund war, rührte mich nicht weiter; aber daß sich ein luftleerer Raum darum befand, machte mich schwindlig.

„Nein,“ antwortete ich trozig.
Der Lehrer lachte belustigt und begann uns zu erklären, daß selbst, wenn es keine Menschen waren, konnten es doch gut lebende Wesen sein.

„Wir sind so eingebildet!“ sagte er. „Ebenso gut könnten wir sagen, daß es keine Menschen in Kopenhagen“) gäbe.“

Ich war wieder auf meinen Platz gegangen; aber ich wollte nun nichts mehr wissen und war wütend. Herr Nielsen neckt uns bloß, dachte ich, und ich hörte nicht auf das, was er sagte.

Erst als ich am Abend ins Bett gekommen war, fingen meine Gedanken an zu arbeiten. Ich kniff die Augen zusammen, ich dachte intensiv und bildete in meinem Innern eine ungeheure Leere. In Gedanken höhnte und höhnte ich mich immer mehr aus. Nichts sollte mehr in mir sein. Alles mußte fort. Doch als die Vorstellung des Raumes, eines leeren, aber begrenzten Raumes, mich zu erfüllen begann, wurde mir Angst.

*) Kopenhagen: keine Stadt in der Nähe von Kopenhagen.
(Fortsetzung folgt.)

Obhut des Stadtverordneten Genossen Claus. Weitere Anlagen unter städtischer Verwaltung sind am Bismarcksee, im Südpark, in Spandau, in der Jungfernheide, in der Schönholzer Heide, an der Oberspree, Müggelsee, Gränau und Köpenick entstanden. Fast alle diese Bäderanlagen sind von ausgedehnten Waldungen umgeben. Daneben verfügt die Stadt auch über acht Warmbadeanstalten mit zwölf Schwimmhallen, so daß die Berliner auch in der rauhen Jahreszeit dem Schwimmsport sich hingeben können.

So ist auch auf diesem Gebiet seit der Eingemeindung manches geschehen, vieles ist noch zu tun. Noch tranken wir sehr an den Folgen des Krieges. Von neuem wird eine verkehrte Wirtschaftspolitik Rot und Teuerung hervorzurufen. Neue Lasten werden dem Volke aufgebürdet. Neue Opfer für Arbeitslose, Kranke und Invaliden werden die Gemeinden zu bringen haben. Die bürgerlichen Parteien bewilligen nur ungern und in ungenügendem Maße, was die Wohlfahrt für Kinder, Jugendliche und für die Schwachen und Kranken erfordert. Die soziale Fürsorge kann nur zu ihrem Rechte gelangen, wenn die Sozialdemokraten in vermehrter Zahl in die Stadtparlamenten einziehen. Am 25. Oktober haben die Wähler es in der Hand, den Einfluß der Sozialdemokratie im Stadtparlament zu vergrößern.

Kein Schulbesuch am Maifeiertag!

Über Schulverwaltung und Lehrerschaft — wissen von nichts. Seit dem Jahre 1922 braucht am 1. Mai kein Schulkind am Schulunterricht teilzunehmen, wenn die Eltern wegen der Maifeier die Fernhaltung vom Schulunterricht wünschen und das rechtzeitig in der Schule durch einfachen Entschuldigungszettel melden. Dieses Recht der Eltern, auf das im „Vorwärts“ wiederholt hingewiesen wurde, ist festgelegt durch einen Erlaß des preussischen Unterrichtsministeriums vom 24. April 1922, und zwei Jahre später hat das Ministerium in einem Erlaß vom 23. April 1924 nochmals auf die Fortdauer der Gültigkeit jener Bestimmung hingewiesen.

Man sollte erwarten, daß von diesen Dingen die Schulverwaltungen aller Gemeinden und auch die Lehrerkollegien aller Schulen hinreichend Kenntnis hätten. Aber in Berlin-Schöneberg räumen einige Leute, noch in der schwarzweißen Zeit zu leben, wo Lehrern und Kindern die Beteiligung an der Maifeier als schweres Verbrechen angekreidet wurde. Für die Unwissenheit „zuständiger Stellen“ wollte man dort einen Vater büßen lassen, der als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei in Uebereinstimmung mit seiner Gattin es als seine Pflicht angesehen hatte, am 1. Mai d. J. sein Kind dem Schulunterricht fernzuhalten. Die Mutter teilte das vorher der Schöneberger 16. Gemeindefschule, zu der das Kind gehört, durch einen Entschuldigungszettel mit, aber die Lehrerin Gangloff wollte die Entschuldigung nicht gelten lassen und der Rektor Klinge stimmte der Lehrerin bei. Als dann die Eltern, in Kenntnis ihres Rechtes und der darüber ergangenen Bestimmungen des Ministeriums, das Kind am 1. Mai nicht zur Schule schickten, meldete die Lehrerin dem Frevel dem Rektor und der gab die Meldung an die Schulverwaltung des Bezirksamts Schöneberg weiter. Der Vater, der vor dem Gesetz als der Verantwortliche gilt, erhielt, weil das Kind ohne genügende Entschuldigung den Unterricht versäumt habe, einen Strafbefehl von einer Mark.

Selbstverständlich erhob er Widerspruch und beantragte richterliche Entscheidung, die gestern vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg erging. Als Belastungszeuge gegen den Angeklagten, den Gärtner Surow war der Rektor und die Lehrerin zur Stelle, aber nur der Rektor Klinge wurde vernommen und fand Gelegenheit, seine Unkenntnis jener für den Schulbesuch wichtigen Bestimmungen einzusetzen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Siegfried Weinberg, hatte bereits die Ministerialverfügung dem Richter vorgelegt, der von ihnen bis dahin wohl auch keine Kenntnis gehabt hatte. Als der Richter dem Rektor die Erlasse vorlas, machte der ein verdächtig Gesicht. Selbst im Rektorenverein, sagte er, hätte niemand von einem Recht der Eltern, ihre Kinder am 1. Mai dem Schulunterricht fernzuhalten, etwas gewußt. Gewußt hat auch die Schulverwaltung des Bezirksamts Schöneberg nichts, sonst wäre doch der Strafbefehl gar nicht erlassen worden. Im Hinblick auf die Erlasse beantragte der Anwalt selber die Freisprechung, und der Richter entschied so. Die Kosten dieses Prozesses sollen der Staatskasse zur Last. Es ist schade, daß man sie nicht denen aufpäsen kann, die durch ihre Unwissenheit den Strafbefehl samt Prozeß verschuldet haben.

Ubrigens ist doch nicht die gesamte Lehrerschaft in Unkenntnis über jenen Erlaß von 1922, der nicht nur das Recht der Eltern, sondern auch das der Lehrer festlegt. Der Erlaß bestimmt, daß am 1. Mai grundsätzlich in den Schulen Unterricht zu halten ist. Lehrer haben aber das Recht, für diesen Tag Urlaub zu beantragen, und den Gesuchen von Eltern (oder sonstigen Erziehungsberechtigten) um Befreiung der Kinder vom Unterricht soll die Schule entsprechen. Wenn nur immer mehr Eltern dieses Recht gebrauchen wollten, dann könnten die Lehrer, soweit sie nicht selber Urlaub zur Maifeier verlangen, bald am 1. Mai vor leeren Bänken stehen. Dann wäre auch der am 1. Mai „grundständig“ zu erteilende Unterricht mitbedingt.

Gefährliche Nervosität.

Es ist bezeichnend, daß ein Teil der Bevölkerung infolge der Dachstuhlbrände der letzten Zeit in eine gewisse Nervosität geraten ist. Aber diese Nervosität hat Formen angenommen, die für die Allgemeinheit gefährlich zu werden drohen. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde die Feuerwehre nicht weniger als 12 mal durch blinde Alarm zum Ausrücken gezwungen. So notwendig es nun auf der einen Seite auch ist, daß das Publikum von sich aus den Kampf gegen die Feuerstifter tatkräftig unterstützt und auch der rechtzeitigen Entdeckung eines umfangreichen Feuers seine besondere Aufmerksamkeit widmet, so gefährlich muß es auf der anderen Seite werden, wenn durch übergrößen Nervosität die Feuerwehre vergeblich alarmiert wird, da es dadurch vorkommen kann, daß sie im Falle wirklicher Gefahr nicht rechtzeitig genug oder nicht in der nötigen Stärke an dem Brandherd eintrifft.

Die Zobelpejze.

In dem perfischen Studenten, Abram Popow, einem gebürtigen Russen, der wegen schweren Diebstahls vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg angeklagt war, glaubte man einen jener gefährlichen Pensionisten zu haben, deren Spezialität es ist, russische Landesteile zu bestehlen. Diese Diebstähle, deren Opfer in letzter Zeit sehr viele Russen in Pensionaten wurden, werden nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei ganz planmäßig ausgeführt. Einer, der infolge seiner Bekanntschaft und Unterhaltung mit einem Landmann das Gewünschte erfahren hat, gibt die „Annonce“, wie es in solchen Kreisen heißt, immer einem anderen, der dann den Diebstahl ausführt. Meistens sind es Pelze und Schmuckstücke, auf die es die Diebe abgesehen haben, und die gerade bei Russen viel zu finden sind. Auf solche oder ähnliche Art sollte auch eine Russin, Frau B., in einem Pensionat in der Passauer Straße, in dem der Angeklagte einige Wochen wohnte, um mehrere Schmuckstücke und vor allem um einen kostbaren Zobelstumpf, sowie Zobelpejze durch Popow gekommen sein. Eines Tages hatte sie festgestellt, daß diese Sachen verschwunden waren und daß Popow nicht wiederkam. Einige Zeit darauf bot nun eine russische Gräfin in einer hauptsächlich von Russen besuchten Konditorei eine Anzahl Zobelstücke zum Kauf an, und da dort anwesende Bekannte der Bestohlenen von dem Diebstahl wußten, und diese auch die Pelze als ihr Eigentum wieder erkennen wollten, wurde die Gräfin seltsamgenommen. Unter dem schändlichen Verdachte machte sie einen Selbstmordversuch. Dann erzählte sie, daß sie die Zobelstücke von dem ihr

bekanntem, angeblich verschwundenen Popow zum Geschenk erhalten habe. Popow wurde dann eines Tages auf der Straße festgenommen. Wo der Angeklagte, der früher hier auf der Handelshochschule studierte, gewohnt hat und was er eigentlich treibt, ist heute noch in Dunkel gehüllt. Er bestritt den ihm zur Last gelegten Diebstahl und behauptet, die fraglichen Pelze in Köln gekauft zu haben. Weiter bezeichnete er die ganze Sache als einen Raubakt seiner Landmannin B., deren Liebesanträge er sich entziehen wollte. Da auch der Sachverständige erklärte, es sei unmöglich, solche Pelze mit Bestimmtheit wiederzuerkennen, wurde Popow freigesprochen.

Was Kleingärtner schaffen. Obst, Gemüse und Blumen.

Vor vielen Jahren war es, als der berühmte deutsche Botaniker George in den Gefilden des südamerikanischen Festlandes weilte, dort seine Studien machte und Blumen und Knollen prächtigster Blütenfarben und Formen mit nach Deutschland brachte. Georgine wurde sie genannt. Aber der Ehrgeiz, durch Züchtungen neue und schönere Blütenfarben entstehen zu lassen, bestimmte den schwedischen Botaniker Dahl dazu, aus der Georgine durch langwierige Versuche ein noch prächtigeres Blumengebilde — die heute sehr bekannte Dahlie — zu schaffen. So wurde die Knolle dieser üppigwachsenden Schnittblume bald in alle Länder eingeführt und zierliche Gärten und Plätze. Und das, was große Gelehrte den Blumentreibern, in erster Linie also den Kleingärtnern und Laubentkolonisten als unermüßliches Denkmahl hinterlassen haben, war am Sonntag in einer prächtigen Dahlienausstellung in der Pflanzerkolonie „Südpol“ zu sehen. Es war die 4. Ausstellung mit 160 verschiedenen Blüten. Einige der schönsten seien genannt. So der violett-schwarze „Paradiesvogel“, die rosa leuchtende „Anreas Hoyer“, die rosa „Züchterstolz“ mit weißer Mitte, die schneeweiße „Welfrieden“ usw. Jede einzelne Blüte ein Prachtexemplar, die nur durch gute Pflege so zu gedeihen vermag. Eine besonders große Auswahl hatte der Ausstellungstisch des Gen. Heinrich, des „Dahlien-Königs“, aufzuweisen. Er wird so genannt, weil er als Kleingärtner der erste und heute noch der beste Züchter auf dem Gebiete der Dahlienzüchtung ist. Eine Musikkapelle unterhielt Veranstalter und Gäste und hielt das kleine zufriedene Köpfchen der Pflegerin vom „Südpol“ noch lange beisammen.

Am letzten Sonntag veranstaltete der Reichsverband der Kleingärtnervereine Deutschlands in Berlin eine Reihe von Ausstellungen seiner Gartenerzeugnisse. So wohl die Ausstellung im Konzerthaus Pantow als auch die am Brenzlauer Berg in den Räumen des Lokals Steuerhaus bewiesen von neuem, daß die Kleingärtnerfrage mehr ist als eine bloße Umherhaltung. Die Ausstellungen zeigen, daß auch in diesem Jahr trotz ungünstiger Witterung eine Fülle von Gemüse, Obst und Blumen geerntet worden war und letzten Jahres ein noch mehr ermutigendes Zeugnis des Kleingärtners. Die große Beteiligung und die hohe Anzahl der Besucher mühte auch den Kurzsichtigsten den Beweis liefern, daß das Kleingärtner-Problem heute große Bedeutung erhalten hat und nicht mehr mit schönen Reden aus der Welt zu schaffen ist. Immer wieder wurde in den Ansprachen darauf hingewiesen, daß die Kleingärtner feste Siedlungsplätze gebrauchen und daß bei der Stadtverordnetenwahl nur die Kandidaten eine Stimme erhalten sollten, die sich tatsächlich für diese Frage einsetzen würden.

Im Etablissement „Garlshof“ am Spanbauer Schiffahrtskanal veranstaltete der Bezirksverband der Kleingärtnervereine der Verwaltungsbezirke 2 und 7 seine vierte Gartenbauausstellung. Daß die Zahl der kleinen und bescheiden, aber geschmackvoll ausgestatteten Laubengärten trotz aller Widerwärtigkeiten noch immer im Wachsen begriffen ist und die Kleingärten zumindest den bisher sechsten Boden für sich hartnäckig zu erhalten suchen, gibt ein breites Zeugnis von der Liebe zur Scholle, zu dem Stückchen Land, auf dem der Kleingärtner nach Guldünten gehalten und walden kann. Auch in dieser Ausstellung konnten Eigenarten und gute Züchtungen der Kleingärtnerzeugnisse von den Gästen bewundert werden. Feld- und Gartenfrüchte, Blumen und „Gingemachtes“ zierten die großen, weißgedeckten Tische. Als Sonderheit kann ein Kürbis von 120 Pfund und Kartoffeln von eineinhalb Pfund Schwere genannt werden. Zur Eröffnung der Ausstellung am Sonntag nachmittag hielt der Vorsitzende des Verbandes Paulkat eine Begrüßungsansprache, und Stadtrat Genosse Will nahm gleichfalls Gelegenheit, den Kleingärtner Worte der Anerkennung über die gute gelungene Ausstellung auszusprechen. Rufstufliche Darbietungen umrahmten die Veranstaltung. Auch wir möchten uns immer wieder dem Ruf der Kleingärtner anschließen: „Schafft Kleingärten in Form von Dauerkolonien, denn die Weiterentwicklung und Erhaltung der Kleingärten ist eine Forderung, die die Gesamtheit des Volkes, insbesondere die Bewohner der Großstadt, in reichem Maße interessiert.“ Die Ausstellung ist bis Dienstag, den 15. September, abends 7 Uhr, geöffnet.

Der Bezirksverband Wilmersdorf, Mitglied des Reichsverbandes der Kleingärtnervereine Deutschlands, hält noch bis Dienstag abend in der Oberrealschule, Hindenburgstraße, seine Ausstellung offen. Die Verlängerung um einen Tag ist sehr zu begrüßen, denn die Ausstellung ist von einer musterhaften Ueberfülltheit. Da nicht den verschiedenen Vereinen besondere Tische eingeräumt wurden, sondern Blumen, Obst und Gemüse ihre Gruppen bilden, ergeben sich nicht nur eine bessere Vergleichsmöglichkeit, sondern auch oft wundervolle Stillleben. Es ist, als ob der Herbst all seinen Reichtum offenbaren wollte. Röstliche Birnen, Äpfel, Berge der verschiedensten Kürbisarten, Rieserrettiche, Kohlrabi, Möhren, wer zählt die Völker, kennt die Namen. Besonders Interesse verdienen noch der angelegte Rustergarten und die Sammlung von Gartenschädlingen, die der im Betrieb stehende Transportarbeiter E. Lösch mit viel Liebe und Sachkunde zusammengestellt hat.

Dresden in Berlin. Am Sonnabendabend um 6.50 Uhr traf aus Dresden ein Sonderzug mit etwa 670 Dresdenern ein, die das Verkehrsamt der Stadt Berlin zu einer Besichtigung der Hauptstadt der deutschen Republik veranlaßt hatte. Man gewann den Eindruck, daß dieser erste Versuch, durch Veranstaltung von Sonderfahrten den Berlinern neue Freunde zu gewinnen, gelungen ist. Am Sonntag fuhren die Teilnehmer mit der Strohenbahn durch die sehenswertesten Teile von Berlin. Zur besseren Orientierung hatte man ihnen einen gedruckten Führer

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 15. September. Außer dem üblichen Tagesprogramm: 4.30—5 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Percy Kaufman. 7 Uhr abends: Literarische Stunde. 7.30 Uhr abends: Ansprache des mexikanischen Gesandten in Berlin General Ortiz Rubio anlässlich des mexikanischen Nationalfeiertages, gesprochen von Freiherr Grote, Mitglied der mexikanischen Gesandtschaft. Anschließend: 1. M. M. Ponce: Mexikanisches Volklied „Estrellita“. 2. Mexikanische Nationalhymne (Gesungen von Maria Bonilla). Am Flügel: Ludwig Preis. 7.55 Uhr abends: Dr. Georg Wegener: „China, Land und Leute“. 8. Vortrag: „Die Entwicklung der Beziehungen Chinas zum Westen“. 8.30 Uhr abends: Konzert. 1. Haydn: Largo aus dem Streichquartett op. 76 (Fritz Wenneis auf dem Harmonium). 2. Tartini: Andante cantabile (Alfred Pellegrini, Violine). Fritz Wenneis, Harmonium. 3. a) Händel: Passacaglia. b) Hoff: Fantasie (Anna Hoff-Geidel, Harle). 4. Thomé: Andante religioso (Alfred Pellegrini, Anna Hoff-Geidel, Fritz Wenneis). 5. Bach: Präludium für Violine solo (Alfred Pellegrini). 6. a) Chopin: Nocturno. b) Oberthür: Wiegenlied. c) Oudshoorn: Dorfbiedchen (Hermann Hoff, Cello; am Flügel: Artur Andrae). 7. a) Mozart: Laudate dominum. b) Matthys: Abendgesang (Hermann Hoff, Anna Hoff-Geidel, Fritz Wenneis). 8. O. Schumann: Notturno (Alfred Pellegrini, Fritz Wenneis). 9. Mascagni: Lyrische Vision, aus den Celestearbeitungen von Wenneis (Fritz Wenneis). 10. Vieuxtemps: Adagio religioso aus dem D-Moll-Violinkonzert, bearbeitet von Pellegrini (Alfred Pellegrini, Hermann Hoff, Anna Hoff-Geidel, Fritz Wenneis). 10 Uhr abends: Dritte Vorkantate der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

abergehen. Im Anschluß fand eine Besichtigung des Zoos oder des Zeughauses (1) statt. Es spricht für den gesunden Sinn der Dresdener, daß sich der größte Teil von ihnen in den Zoo begab, um hier lebendige Gegenstände zu schauen. Auch die Zeughausbesucher mögen auf ihre Rechnung gekommen sein, aber hat Berlin wirklich keine anderen Sehenswürdigkeiten? Gegen 8 Uhr abends fuhren dann die Eintagsfliegen wieder in ihre Heimat.

Die Juristische Sprechstunde findet wieder — wie früher — täglich von 3—6 Uhr, Sonnabends von 3—5 Uhr statt.

Die Herbstjugendwoche der Groß-Berliner Arbeiterschaft für Charlottenburg findet am Sonntag, den 20. September, vormittags 11 Uhr, im Schiller-Theater, Bismarck-Edel-Großmannstraße, Eintrittspreise zu 75 und für Kinder zu 40 Pf. sind im Sgarrengeheiß von Schmidt, Rosinenstr. 4, und an der Kasse zu haben.

Jugendwochen der Groß-Berliner Arbeiterschaft am Sonntag, den 20. September 1925, vormittags 11 Uhr, für Charlottenburg im Schiller-Theater, Bismarck-Edel-Großmannstraße, Karten zu 75 und für Kinder 40 Pf. sind zu haben im Sgarrengeheiß bei Schmidt, Rosinenstr. 4 (am Volkspark); ferner bei Hinrichs, Bagrowstr. 25; Kahlisch, Quakenstr. 10 B, v. IV.; Frisch, Brachstr. 2-5; Dörfling, Siedingstr. 18; Hollborn, Altonastr. 13; Bothe, Kaiser-Friedrich-Str. 52; Bierow, Kleberstr. 23 und Scheff, Roßmannstraße Str. 10. Für Pantow in der Aula des Lyzeums Götterstr. 43. Karten zu 75 Pf. und für Kinder zu 40 Pf. sind zu haben in der Konsum-Verkaufsstelle Pantow, Berliner Str. 47; Konsum-Verkaufsstelle Pantow, Bolanderstr. 102; Konsum-Verkaufsstelle Riederhöfen, Kaiser-Wilhelm-Str. 79; Konsum-Verkaufsstelle Riederhöfen, Kaiserweg 60.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- Veranstaltungen für diese Rubrik sind bitte an das Bezirkssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 1, 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.
1. Kreis Mitte. Arbeiterschaft der Arbeiterfreunde: Mittwoch, den 16. September, 7 1/2 Uhr, Funktionärsversammlung im Heim Blumenstr. 7. Bericht über die Kinderfürsorge in Potsdam. Interessierte Genossen der Partei, der Jungsozialisten und Arbeiterjugend sind willkommen.
 2. Kreis Friedrichshagen. Mittwoch, den 16. September, 6 1/2 Uhr, im Rathaus, Bezirksversammlung, Einleitendes beim Genossen Fritz Hildebrandt über die Bedeutung der Parteiarbeit.
 3. Kreis Kreuzberg. Heute 7 1/2 Uhr, Besprechung der Arbeitsleiter mit den Stütz- und Bezirksvorsitzenden bei Schweißerd, Köpenicker Straße 164.
 4. Kreis Schöneberg. Die Kommunisten der Ferienkolonie sind bis zum 20. September mit dem Kreisleiter Lauer abzurechnen.
 5. Kreis Wilmersdorf. Mittwoch, den 16. September, 7 1/2 Uhr, Kreis- und Bezirksversammlung, Besprechung der Kreis- und Bezirksleiter mit dem Kreisleiter Lauer. Referat: Studienrätin Hedra Eider.

Heute, Dienstag, den 15. September:

7. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Morgen, Mittwoch, den 16. September:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 3

Wirtschaft

Das Aufwertungsgeschäft der Aktiengesellschaften.

Die Klage über den Mangel an Kredit gehört zu den täglichen Stoffgebeten der deutschen Industrie. Mit dem Mangel an Kredit wird alles begründet, was mangelhaft ist: die Löhne, die Gehälter, die Preise, die Unternehmungsleitung und die Verluste, Steuern zu zahlen.

Es wäre falsch, wenn man über die Klagen hinweggehen wollte, als wenn sie völlig unbegründet wären. Es ist sicher richtig, daß die fremden Geldmittel, die der deutschen Industrie als mitarbeitendes Kapital zur Verfügung stehen, heute weniger umfangreich sind als vor dem Kriege. Das hat aber auch noch andere Gründe als die, die dafür immer angeführt werden. Einmal sind die Schulden der deutschen Industrie, die in den Bilanzen als mitarbeitendes Fremdkapital erscheinen, heute deswegen geringer als früher, weil von der Inflationszeit her noch das Barkassegeschäft weit verbreitet ist. Zum anderen ist der Umfang der mitarbeitenden fremden Mittel aber auch deswegen gesunken, weil durch die Entwertung der Mark die Obligationen- und Hypothekenschulden der deutschen Industrie in erheblichem Umfang schmerzlos gelöscht worden sind.

Was hat die deutsche Industrie an der sogenannten Aufwertung ihrer Obligationen und Hypotheken verdient?

Einen gewissen Anhalt geben die Goldmark-Eröffnungsbilanzen. Sie sind vom Statistischen Reichsamt bisher für 2720 Aktiengesellschaften berechnet worden, die schon vor dem Kriege existierten.

Die Obligationen- und Hypothekenschulden dieser 2720 Aktiengesellschaften betrug 1913 3,187 Milliarden Mark. In der Goldmark-Eröffnungsbilanz 1924 finden wir an Obligationen- und Hypotheken bei diesen Gesellschaften nur noch 855 Millionen Mark. Mit anderen Worten: die erwähnten Aktiengesellschaften haben 87,9 Proz. ihrer Obligationen- und Hypothekenschulden „verloren“; die Aufwertung belastet sie nur mit 12,1 Proz. ihrer Vorkriegs-Goldschuld.

Wenn man die einzelnen Industriegruppen betrachtet, ergibt sich ein außerordentlich interessantes Bild.

Die Banken sind 88,2 Proz. ihrer Obligationen- und Hypothekenschulden losgeworden. Der Warenhandel konnte 96,1 Proz. dieser Schulden abbauen. Beim Verkehrswesen sind es 92,5 Proz. In der Industrie der Grundstoffe 88,7 und in der verarbeitenden Industrie 87,3 Proz.!

Die erwähnten Zahlen zeigen für die deutschen Aktiengesellschaften, soweit sie bisher ihre Goldmarkbilanz vorlegten, einen Entschuldungserfolg von rund 2,8 Milliarden Goldmark. Aber das ist erst der Gewinn, den 2720 Aktiengesellschaften gemacht haben. Wir haben jedoch rund 6000 Vorkriegs-Aktiengesellschaften. Weiter haben auch ein Teil der rund 12 000 Kriegs- und Nachkriegsaktiengesellschaften aus der Entwertung der Hypotheken und Obligationen Gewinne geschöpft. Man kann deswegen annehmen, daß der gesamte Gewinn der deutschen Aktiengesellschaften aus der ungenügenden Aufwertungsgewinnung rund 5 bis 6 Milliarden Goldmark beträgt.

Für solchen Gewinn kann man auch gut und gern einmal die Wohlbewegung materialiel „etwas unterlassen“. Man sieht doch zu sehr deutlich, daß dieser Gewinn sich wieder einbringen.

Wenn das deutsche Unternehmertum über den Mangel an mitarbeitenden fremden Mitteln klagt und in besonderen darauf hinweist, daß der Umfang dieser ihm zur Verfügung stehenden fremden Mittel gegenüber der Vorkriegszeit ganz wesentlich zurückgegangen sei, so darf bei der Erwiderung darauf nicht vergessen werden, daß die fremden Mittel der deutschen Wirtschaft auch dadurch geringer geworden sind, daß sie mit Hilfe der Inflation und der Aufwertungsgewinnung vom Unternehmertum in ihre eigene Tasche geflohen worden sind.

Was hat das Unternehmertum mit diesen billigen Gewinnen gemacht?

Während der Inflation sind diese Gewinne auf dem Wege über Bezugsrechte mit vollen Händen an die Aktionäre ausgeschüttet worden. Und dann hat man alles Heil darin gesehen, den Sachwertbeiz zu vergrößern. Der sinnlos große Grund- und Gebäudebesitz unserer deutschen Industrie ist eine der Hauptursachen ihres Kreditmangels. Der Jammer darüber soll die Zuhörer nur vergehen machen, wie unfähig in weiten Schichten das deutsche Unternehmertum sich gegenüber den wirtschaftlichen Problemen der jüngst vergangenen Jahre gezeigt hat. Kurt Heinig.

Aus der Vierteljahrsstatistik der Genossenschaften.

Die von den Reichsverbänden des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine ausgearbeitete Vierteljahrsstatistik gibt eine Uebersicht über Umsatz, Geschäftsergebnis und Spareinlagen der Konsumgenossenschaften. Die Vierteljahrsberichterstattungen beziehen sich auf diejenigen Konsumgenossenschaften, die 400 und mehr Mitglieder

haben. Von diesen berichteten zur Vierteljahrsstatistik des zweiten Vierteljahrs 673 mit 3 256 000 Mitgliedern. Die Zahl der berichtenden größeren Konsumgenossenschaften zeigt einen Rückgang, der lediglich auf die Saumlässigkeit mancher Konsumgenossenschaften zurückzuführen ist.

Obwohl über rund 100 000 Mitglieder gegenüber dem ersten Vierteljahr nicht berichtet worden ist, zeigt der Umsatz doch eine Zunahme von 148 Millionen Mark auf 157 Millionen Mark. Der vierteljährliche Durchschnittsatz erhöhte sich von 44,14 R. auf 45,26 R.

Die Gesamtsumme des Geschäftsergebnisses der zur vorliegenden Vierteljahrsstatistik berichtenden 673 Konsumgenossenschaften betrug 18,8 Millionen Mark, hingegen im ersten Vierteljahr 17,6 Millionen Mark. Obgleich über 100 000 Mitglieder weniger berichtet worden ist, ist eine erfreuliche Zunahme vorhanden.

Einen wesentlichen Anteil an dem Betriebskapital der Konsumgenossenschaften machen zurzeit die Spareinlagen aus. Erfreulicherweise ist eine Anzahl von Konsumgenossenschaften bereits in der Lage, einen Teil ihrer Spareinlagen gegen dreimonatige Kündigung bei der Bankabteilung der Großkaufmannschaft anzulegen. Die Gesamtsumme der Spareinlagen betrug für das zweite Vierteljahr 63,1 Millionen Mark, gegen 58,1 Millionen Mark im ersten Vierteljahr, trotz der 100 000 Mitglieder, über die weniger berichtet worden ist. Neues Geld waren im ersten Vierteljahr 17,3 Millionen Mark, im zweiten Vierteljahr 23 Millionen Mark vorhanden. Auch die Durchschnittsberechnung ergibt das gleiche Bild.

Der erfreuliche, wenn auch langsame Aufstieg, in dem sich die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung, von Ausnahmen abgesehen, befindet, berechtigt zu der besten Hoffnung, daß die Scharte, die die Inflation geschlagen hat, wieder ausgeweht wird.

Private und öffentliche Verkehrsunternehmungen.

Uns wird geschrieben:

Es ist noch in aller Erinnerung, wie vor etwa einem halben Jahre auf Veranlassung der deutschen Automobilindustrie den vom Reich kontrollierten Deutschen Kraftfahrzeugwerken in Spandau die Produktion eines guten und billigen Personkraftwagens in Serienfabrikation unmöglich gemacht worden ist. Wenn jetzt zum erstenmal die Auslandskonkurrenz einsehen wird, für die sich bekanntlich Henry Ford bereits eine eigene Handelsgesellschaft in Berlin gegründet hat, wird sich zeigen, daß selbst einige der größten deutschen Automobilfabriken nicht mehr konkurrenzfähig bleiben werden. Und das trotz der hohen Zölle! Diese Erfahrung, die schon heute als feststehend betrachtet werden kann und die nichts anderes bedeutet, als daß man den deutschen Inlandsmarkt lieber den ausländischen Produzenten als einem im Besitz der öffentlichen Hand befindlichen Unternehmen ausliefert, hindert das Reichsverkehrsministerium nicht, in der Frage des Kraftwagenverkehrs dem Privatkapital schon wieder neue Konzessionen zu machen. Wie sich aus Pressemitteilungen ergibt, sind es diesmal die über das ganze Reich verstreuten Kraftverkehrs-gesellschaften, die im Einvernehmen mit dem Reichsverkehrsministerium vor allem Lastkraftwagen für den Zubringerdienst zur Reichsbahn in Verkehr gesetzt haben. Das freie Transport-gewerbe wehrt sich gegen diese Konkurrenz, und es scheint, als ob das Reichsverkehrsministerium, wie in solchen Fällen üblich, die öffentliche Förderung des Lastkraftwagenverkehrs zu Gunsten der Privatunternehmer aufgeben werde. Das würde höchstwahrscheinlich in relativ kurzer Zeit zur Monopolisierung dieses Transportzweiges führen, da bekanntlich im Verkehrswesen die Entwicklung von Tarifvereinbarungen zwischen den einzelnen Transportunternehmungen beinahe regelmäßig eintritt.

Diese Frage scheint uns von außerordentlicher Bedeutung vor allem für die deutsche Landwirtschaft zu sein, für die der Lastkraftwagenverkehr unter Umständen von großer Bedeutung, besonders für den Obst-, Gemüse-, Vieh- und Wolleerzeugtransport, werden könnte. Wir glauben, daß die Öffentlichkeit ein Interesse daran hat, ausführlich über die Verhandlungen zwischen dem Reichsverkehrsministerium und dem „freien Transport-gewerbe“ unterrichtet zu werden.

Der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser hatte unter dem 11. September 1925 seinen großen Ausschuss zusammenberufen, um vor allem zu den Maßnahmen Stellung zu nehmen, die die Reichsregierung zum Zwecke der Preisfestlegung anzuwenden beabsichtigt. Der Ausschuss hat in eingehender Aussprache beschlossen, den Mitgliedern des Verbandes dringend ans Herz zu legen, durch knappe Kalkulation namentlich bei allen Artikeln des täglichen Gebrauchs an der Preisfestlegung mitzuwirken. Er erachtet es aber als dringend notwendig, daß die Industrie ihre Kalkulation auf das Minimum einstellt, damit verhindert wird, daß Waren zu billigeren Preisen aus dem Ausland auf den deutschen Markt kommen. Nur bei solcher Kalkulation kann auch der deutsche Export und mit ihm die Arbeits-möglichkeit gefördert werden.

Die Lage der Blechwarenindustrie hat sich im August gegenüber dem Vormonat kaum verändert. Der Umfang der Produktion, der nach wie vor unter der Leistungsfähigkeit der Betriebe liegt, konnte im allgemeinen aufrecht erhalten werden. Einer stärkeren Steigerung der Ausfuhr stehen die überhöhten heimischen Produktionskosten entgegen. Diese lassen in Verbindung mit der durch die Weltwirtschaftskrise verstärkten Auslandskonkurrenz, insbesondere Englands, Belgiens und der Tschechoslowakei, einen gewinnbringenden Auslandsabsatz kaum zu. Von dem baldigen Abschluß ausfuhr-fördernder Handelsverträge dürfte eine gewisse Belebung des Geschäfts zu erwarten sein. Das Inlandsgeschäft war gleichfalls äußerst ruhig. Das gilt vor allem von Herden und emaillierten Haus- und Küchengeräten. Eine in Blechballagen und verzinkten Werten einsetzende stärkere Nachfrage verspricht für die Herbst- und Weihnachtssaison eine leichte Belebung. Besonders schleppend war der Zahlungseingang, der fast nur in Akzepten erfolgte. Die Preise sind so gut wie unverändert geblieben. Erhöhte Herstellungskosten sind bisher in Preissteigerungen nicht zum Ausdruck gekommen, um den Markt nicht weiter zu verengen. Man erwartet, daß der in der Bildung begriffene Feinblechverband dieser Lage Rechnung tragen wird. Hinsichtlich des Abkommens zwischen der Rohstahlgemeinschaft und der Arbeitsgemeinschaft der Eisen verarbeitenden Industrie im Reichsverband der Deutschen Industrie (Roi), das den verarbeitenden Werken in gewissem Umfang den Einkauf ihrer Rohstoffe zu Weltmarktpreisen ermöglichen soll, ist zu bemerken, daß eine Regelung hinsichtlich der Qualitätsfeinbleche und der Weißbleche bislang noch nicht erfolgt ist.

Erweiterung des Kartells der Wäschekonfektion. In diesen Tagen ist, wie der „Konfektionär“ erzählt, eine durchgreifende Konzentration der Kartelle in der Wäschekonfektion und verwandten Branchen zum Abschluß gelangt. Die bisher der Geschäftsführung von Dr. Hans Heiman unterstehenden Wirtschaftsverbände der Wäschekonfektion, nämlich der Verband Deutscher Damenwäschefabrikanten e. B., der Verband Deutscher Schürzen-, Unterrock- und Kinderkleiderfabrikanten e. B. und der Verband der Fabrikanten konfektionierter Weißwaren, Rüschen, Kinderhüte und verwandter Artikel sind mit Wirkung vom 10. September in das Verbandsbureau des Syndikus Brie, Berlin, übergeführt. Da der Kartellverwaltung Brie bereits eine ganze Reihe anderer Organisationen der Wäschekonfektion, so vor allem der Verband Deutscher Herrenwäschefabrikanten und die dazu gehörige Spitzenorganisation, die Fachgruppe Bekleidungsindustrie im Reichsverband der Deutschen Industrie, angehören, so ist damit ein außerordentlich enger Zusammenschluß der Organisationen der Wäsche- und Weißwarenfabrikation erfolgt, der naturgemäß die Basis dieser Wirtschaftsgruppen außerordentlich verstärken dürfte.

Geschäftliche Mitteilungen.

Nicht das Oberbett ist es, welches den alleinigen Schutz gegen Erkältung bietet, sondern eine gute Daunendecke oder Steppdecke. Die bekannte Wiener Steppdeckenfabrik Bernhart Strahmehl, Berlin S. 14, Köpenicker Str. 11, Filialen: Cottbus, Eberswalde, Emden, Berlin S., Rixdorsburger Weg 2, Ede Kreutzenaufstraße, hat es sich zur Pflicht gemacht, dem einfaßten sowie dem nervenstärkenden Schlaf nach Rechnung zu treten. Die Filiale Berlin S., Rixdorsburger Weg 2, bietet außerdem eine reiche Auswahl in Bettüberzügen und Aufkantungsmatten. Jährlicher Preissteigerungen steht gratis zur Verfügung.



Ihr eigener Wohlthäter

sind Sie, wenn Sie zur Schonung Ihrer Nerven und zum Besten Ihres Geldbeutels Continental-Absätze tragen. Vorzüglich in Qualität, billiger und dauerhafter als Leder, erreichen sie jedem Schuh zur Zierde.

Verlangen Sie von Ihrem Schuhmacher daher ausdrücklich

Continental

Absätze

grau, schwarz oder braun.
So gut wie Continental-Reifen.

Am 12. September entschlief sanft nach schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr Justizrat

Hermann Freudenthal

im 72. Lebensjahre.
Im Namen der Hinterbliebenen
Frans Freudenthal, Elli Bächer geb. Freudenthal,
Friedel Freudenthal geb. Koch, Otto Bächer
und zwei Enkelkinder,
Berlin, den 14. September 1925.
Friedrichstraße 4.
Die Beerdigung findet statt: Mittwoch, den
16. September 1925, 12 Uhr, Weißensee, Alte Halle.

Trauerpenden
jeder Wert
Hierbei preiswert
Paul Gollets,
normalis Fabrik Neu,
Mariannenstr. 2
Eink. Reichst. 103 50

KRAUSE-
Pianos
zur
Miete

Ansbacher Str. 1,
14a Kurfürstendamm

Hierdurch sage ich allen, die meinem lieben Mann

Rudolf Hahn

das letzte Geleit gegeben haben, meinen herzlichsten Dank.
Ida Hahn.

Deutscher Nahrungs- und Genußmittelarbeiter-Verband Hamburg.
Sektion der Bäder.
Zohlfelle Berlin, Engelauer 24/25.
Achtung! Achtung!
Donnerstag, den 17. September, abends 7 1/2 Uhr,
im Gewerkschaftshaus,
Engelauer 24/25, Saal IV:

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Mittwoch, den 16. September, abends 6 1/2 Uhr, in den „Sophienböden“,
Sophienstr. 17-18:

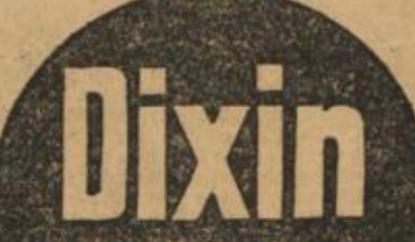
Verammlung
der erweiterten Ortsverwaltung.
Tagesordnung: 1. Berichterstaltung
vom Kreisrat Gewerkschaftsgruppe
2. Bilanzplan.
Antritt zur gegen Bezahlung des Mitgliedsbuches und des mit dem Stempel der Ortsverwaltung versehenen Legitimationskarte für die Mitglieder der erweiterten Ortsverwaltung.
Die Ortsverwaltung.

Bäderbranche- Versammlung

Tagesordnung:
1. Darf der 5-Uhr-Anfang bleiben?
Referent: Kollege Schumann.
2. Die Wahl der Ausschüsse und Vorstände in den Innungsstellen.
Fehle niemand in der Versammlung!
Mitgliederaufnahme am Saaltagung.
Die Sektionsleitung.

Oefen Herde

Eiserne Oefen · Kacheloefen
für Kohle und Gas
R. Zechlin
Berlin C. 25
Alexanderplatz 49



Dixin

Das dankbare Seifenpulver

Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft für Maschinenwäsche zu verwenden!

Ohne Chlor.

Inferieren **Besonders** wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts“ und **billig!**
bringt **ERFOLG!**

1 und 2 Mark. **Goldkronen** von 8 Mark an.
Persönliche fachmännische Behandlung.
Wöchentliche Teilzahlung gestattet.
B. Wolff, Charlitzg., Berliner Str. 110, nahe Wilhelmplatz
Berlin O 17, Madaistr. 15, Ecke Koppenstraße

DAMEN · HERREN · KINDER

KLEIDUNG

AUF
TEILZAHLUNG

KLEINE
ANZAHLUNG
BEQUEME
SATEN
NIEDRIGE
PREISE

BRUNNEN-
STRASSE 7
FRANKFURTER
ALLEE 550
KOTTBUSER
DAMM 103
SCHARREN-
STRASSE 5 (LIONEL)






feder

UND WENN
EINMAL DAS
GELD NICHT
REICHT KAUF
MAN BEI
FEDERLEICHT

Mitglied des Reichsverbandes des kreditgebenden Einzelhandels

Das Soldatenkind.

Von Hans Hyan.

„Ich duh' ja nich mehr! Ich duh' ja nich mehr! Laten Se mir doch man bloß lqs!“ schrie der Bengel und wand sich wie ein Kal in der Faust des Schulzen, der mit seinem Gehstock unbarmherzig drauf losschlug.

„Du Ratter, Di wer' lehren, Für anmakeln!“
Der ungewöhnlich große und schwere Mann rang nach Atem, als er jetzt den Jungen, der immerfort heulte, wie ein Bund Fliden beiseite warf. Indem kam aus dem Garten, der hinter den Ställen lag, ein Weib hergelaufen. Eine Frau mit nackten Füßen, die unter dem wüstig aufgeschürzten Rock schmutzig hervorsahen; während sie rannte kam ein wütendes Kreischen aus ihrem schiefstehenden Munde; die blaue Kopfstappe, die die Bauernweiber als Hut tragen, hatte sich verschoben und das schütterte, von der Sonne gebleichte Haar kam darunter zum Vorschein. Die Frau, die im Dorfe nur „Tinchchen“ genannt wurde, war taubstumm und schwachsinmig, und es gab wohl einen Knecht, der ihr zu nahe gekommen wäre. Aber vor Jahren war sie den Soldaten im Monöver in die Hände gefallen. Und die hatten sich, gleich eine ganze Rotte, weder an ihren Schwachsinn noch an die Taubstummheit der armen Person gekehrt. So hieß der Junge, der später im Armenhaus geboren wurde, mit Recht das Soldatenkind.

Tinchchen fuhr auf den Schulzen los, daß der unwillkürlich den Arm vorhielt. Und der Mann konnte lange Zeit nichts tun, als dem wütenden Gebelzer, das aus dem schiefen Munde mit den gelben Zähnen kam, schmelzend standzuhalten. Er zeigte nur immer wieder auf die kleine Bruchstelle, zwischen dem Hühnerstall und dem großen Misthaufen aus der noch gelblichgrauer Qualm hervorschwelte.

Und selbst, mit einer erstaunlichen Kunstfertigkeit hatte der kleine Mistfächer aus Stöcken, Lannenzeln, Brettlstücken und Stroh ein richtiges Bauernhäuschen aufgebaut, um es dann in Brand zu stecken. Daß er damit die Stallgebäude, die zum Teil noch mit Schindeln gedeckt waren, und das ganze Gehöft in die größte Gefahr brachte, daran dachte der eben achtjährige, für seine Jahre abnorm kräftige Junge wohl gar nicht.

Aber wo war er denn? Der Gemeindevorsteher sah sich nach ihm um, und seine Mutter stieß den unartikulierten rasselnden Ton aus, der soviel wie „Karl“ bedeuten sollte. Doch Karlchen kam nicht. Der sah oben auf dem Heuboden, wie ein Utis verstaubt und spähte aus der Luke nach den beiden hinab, die nun gemeinsam das angebrannte Häuschen besahen.

„Er muß weg!“ sagte der Bauer recht laut und die Worte so formend, daß die Taubstumme sie ihm vom Munde ablesen konnte. „Ich hew mi schon atunnigt, da is sonne Anstalt, wo so unieratete Kinnern ahogen wärn. Da is bei Berlin un ich schreibn hüt noch an' Landratsamt, dat he wech möt!“

Die Frau hatte nur das eine verstanden, daß sie ihr Kind hergeben sollte. Und das warf sie, wie ein schwer auf ihren wirren Kopf geführter Schlag, nieder; sie fiel auf die Knie und rang in flammender Bitte die Hände mit Feuer spielend und heulend um Gnade für ihr Kind.

Der Bauer besah, wie die meisten dieser Riesenmenschen, ein weiches Herz, er wollte schon seine Drohung zurücknehmen und die Arme trösten, als sein Auge von ungefähr nach dem Heuboden hinaufflog, wo sich gerade in diesem Moment der rote Kopf des Jungen mit verschmittem Grinsen verbarg.

„Ree!“ sagte der Bauer, „he möt weg! Un dat bakdel hei steht mi sünst noch dat Hus öwer'n Kopp an!“

Und von dem laut weinenden Tinchchen begleitet, ging er hinüber in das stattliche Wohnhaus, über dessen Dach die drei mächtigen Linden, die auf dem Dorfplatz standen, ihre ragenden Kronen breiteten. . . . Drin sagte der Schulze der Taubstummen, daß er es für diesmal noch hingehen lassen wollte! Aber sie sollte ja aufpassen, wenn der Junge noch einmal in der Heu speitete, dann könnte er nicht anders, als ihn in eine Erziehungsanstalt bringen!

Der Karl Dörbrandt sah oben im Heustall und dachte nach. . . . Das tat er oft und stundenlang, bis sein Kopf im Rebel der Müdigkeit hinlief auf das duftende Heu. Dann schlief das Kind, und es kam vor, daß er, der immer hungrige, über zwei Eßenszeiten fortzuschief, bis ihn seine taubstumme Mutter mit heiserem Grölen suchte, um ihn, wenn er endlich zum Vorschein kam, wie eine Tolle abzufassen.

Der Karl hatte feste, weiße Zähne und starke, gerade Knochen; seinem Körper hatte die Entartung nichts anhaben können. Aber über seinen Kopf wunderte sich der Junge manchmal selber. . . . Er sah oft in der tiefsten Finsternis helle, blendende Lichter aufzucken und während er sich am Tage vor nichts so leicht ängstigte, machte ihm die Dunkelheit Angst. Wenn seine Mutter oder wer sonst immer Feuer machte auf dem Herd, dann wich der Junge nicht von der Stelle und in seinen Augen deren Pupillen sich maßlos erweiterten, loberte die Freude, wie der Widerschein der Herdglut. . . .

Der Karl dachte darüber nach, daß ihn der Bauer fortbringen wollte von hier. . . . Daß er fort sollte, war ihm ganz recht; wo anders hin hatte er schon lange gewollt und auch daran gedacht, fortzulaufen. Seine Seele hing weder hier noch sonstwo an einem Menschen, seine Mutter hatte er nicht lieber wie die Bäuerin; im Gegenteil, die Schulzen Weib war noch jung und eine schöne, rotwangige Frau, und sie lachte oft und gab ihm manchmal Milch, die er gern trank. . . . Aber in die Anstalt, da hinein wollte er nicht! . . . Das war, wie er sich's vorstellte so ein großer grauer Kasten, ganz dunkel und lauter kleine, enge Löcher ohne Licht; wo einer war, der die Kinder fortwährend schlug. . . . nein, da wollte er nicht rein! . . . Der Bauer hatte es zwar schon öfter gesagt, daß er den Karl hinbringen wollte, aber einmal tat er's doch! Und das Feueranmachen sein lassen, das brachte er ja doch nicht fertig!

Karl Dörbrandt lachte hell auf: „der Junge“, das war er! Haha! Feuer anmachen war schön! Schöner als alles andere! Aber mal tat's der Bauer doch und brachte ihn fort! Vielleicht morgen oder schon heute. . . .

Er sah in die kleine Tasche seiner Leinwandhose. . . . da steckte die Streichholzschachtel. . . . wenn es hier brannte, dann hatte der Bauer mehr zu tun, als ihn wegbringen. . . . Dann sah der Junge auf den Hof hinab; eine kleine graue Kacke spielte dort mit einer weißen die hatte Karl beide lieb, Kacken überhaupt, weil die klackern konnten, und kackten, wenn man ihnen was tat. . . . ihn hatte auch mal eine gekostet, aber nicht sehr. . . . bloß ein bißchen. Und vielleicht brachte ihn der Bauer heute noch hin. . . . heute noch? . . . Ja, er wollte sowieso wegfahren. Vormittag hatte der Heinrich das Rad gepuzt, mit dem der Bauer immer nach der Bahnhofsstation fuhr. . . . Aber mit aufs Rad konnte er doch nicht? — Ra, dann wurden eben die Pferde angespannt, wo'n j' genug da! . . .

Karl hatte die Streichhölzer in der Hand. . . . Wie das hier brennen mußte! Wie schön hell! Er wollte dann gleich die Ställe aufmachen, damit das Vieh rauskam. . . .

Ein leiser, knisternder Ton. . . . ein Flämmchen. . . . wie gebannt starrte das Kind in das rasch aufblühende Feuer. . . . wie helle, rote Schlangen kroch es hinein in den Boden. Das Heu glühte erst, die ihm noch innewohnende Feuchtigkeit hielt der Flamme Widerpart, aber der rote Hahn flackerte immer weiter. . . . und zu der Luke hinaus zogen die ersten Rauchschwaden. . . .

Das Kind, dessen Blicke, wie von einer teuflischen Gewalt gebannt, an den züngelnden, lispelnden Flammen hingen, versuchte jetzt instinktiv zurückzuweichen. Aber es fand den Weg nicht mehr zwischen den glimmenden Heumassen hindurch. . . . Es fing an zu weinen, seine Haare sengten, die Augen taten ihm weh von dem beizenden Qualm und jetzt schrie es hell auf: die erste Flamme hatte ihn ins Fleisch gebissen. . . .

Ein Knecht kam über den Hof. . . . die breite Bauernmaße hob sich witternd. . . . Dal er sah den Qualm! . . . Es schrie einer. . . . Und nun auch er: „Feuer!“

Und „Feuer! Feuer!“ gellte es über den Hof, durchs Haus, den Garten hinab bis zum See, wo die Männer, die Frauen ihre

Herbstmanöver.



„Parade ohne S. M. is Trauerparade. Einzige Mission, die Reichswehr hat, is, uns Agrariern schlechte Kavallerie- Pferde zu julen Preis abzunehmen!“

Arbeit hinwarf und wie besessen auf den Hof rannten, hin zur Brandstelle.

Auf dem Lande kann ein fortgeworfenes Streichholz den Untergang eines ganzen Dorfes bedeuten, da kommt alles darauf an, wie der Wind steht. . . . Und der Wind stand gegen das Dorf hin. . . . Hu, wie blies da das Feuerhorn seine dumpfen Hilferufe, wie rasselten die Spritzen heran und wie haß ein jeglicher bei dem schmerzigen Wert des Löschens. . . . Das Vieh konnte man noch retten, bis auf ein paar Hanumel, die immer wieder in die Flammen hineinfliegen. . . . Aber der Heustall stürzte ein und auch die rechtsliegende Scheune brannte hell auf. . . .

Und mit einemmal kam ein Weib, ein heulendes, brüllendes, wütendes Frauenzimmer daher. Das durchdrach die Reihenschemen mit Riesenkraften und vier Männer hatten zu tun, die Rasende zu bändigen. Zwischen die glühenden Balken hinein wollte sie, um ihr Kind zu retten, ihren Jungen, dessen verkohlte Gebeine am anderen Tage zwischen den rauchenden Trümmern gefunden wurden.

Im slawischen Süden.

Reisebriefe von Hermann Wendel.

2. Bosnien und Herzegowina.

Wer sich zum erstenmal von der Küste der Adria losreißt, um sich in Oruz (Grazofo), dem Hafen Dubrooniks (Ragusas), dem ins Landesinnere strebenden Zug anzuvertrauen, dem trampelt sich das Herz zusammen. Anfangs grüßt noch die unendlich schimmernde Fläche des Meeres zum Abschied hinüber, und die sanften Reize des Ombalats scheinen zu rufen: Bleib hier! Bleib hier! Aber schnell wird der schmale Streifen, der längs der ganzen Küste Dalmatiens heißt, überwunden, und wie von eines bösen Zaubers Hauch ist Lieblichkeit und Fruchtbarkeit zerstoßen. Die Herzegowina ist Stein unter Steinen. Wenn sich der Zug schneckenhaft langsam in Bindungen und Serpentinien zu unwahrscheinlichen Höhen emporgeschraubt hat, stockt schier der Puls vor der erdrückenden Wucht der auf- und durcheinandergerüttelten Felsmassen. Spitzen, Schroffen, Bände, Schluchten und Karst, alles ohne Baum, ohne Strauch, ohne Heilm, und wie präßen von diesem nackten Fels die Blutzellen einer südlichen Sonne zurück! Breitet sich einmal stundenweit neben dem Zug ein fruchtbarer Kessel aus, so ist es eine seltene Naturerscheinung, das Popovo Polje oder Pfaffenfeld: in und nach der Regenzeit ist es ein einziger riesiger See, der aus unterirdischen Karstgewässern gespeist wird, und auf dem Rähne fahren und Rege ausgeworfen werden; dann verläßt sich die Blut, sifert ein, trocknet aus, und der Bauer erntet in Fülle Weizen und Tabak, wo er bald wieder, in einen Fischer verwandelt, Barsche und Kote fangen wird.

Gedieht in der Herzegowina die Feige und der Granatapfel, so verliert in ihrem nördlichen Teil und erst recht in Bosnien die Pflanzenwelt ihr fremdartig südlisches Gepräge. Auch hier rogen die Gebirge schwindelnd hoch in die Wolken, auch hier leucht der Zug, von einer Lokomotive gezogen, von einer geschoben, an steilen Abgründen dahin, aber die Berge sind heimlich grün von Laubwald, und oft mit Rührung erbebt man die schlichte Schafgarbe über eine langentbehrte wirkliche Wiese verstreut.

Doch auch was der Mensch aus dem Selnen zur Natur gefügt hat, hält den Beschauer in Atem. Unvergänglich die Silhouette des Mosars, der weißen Stadt mit dem kühnen Bogen der Kömerbrücke und den schlanken Gebetstürmen ihrer mohammedanischen Gotteshäuser, auf Klippen gepflanzt, durch die sich das eiskalte und eiskalte Wasser der Neretva (Narenta) meerwärts drängt; unvergänglich der Anblick Sarajewos von einer der die Stadt einschließenden Höhen: unten im Glanz des frühen Spätsommerabends breitet sich die große Menschenlebung aus, die Winareits ihrer hundert Moscheen heben sich nabeisem vom umschleierten Himmel ab; die berühmteste Weltkühn in der islamischen Welt, die Gazi Husref

Begovo, im 16. Jahrhundert prächtig erbaut, wölbt ihre majestätische Kuppel hinan. Durch die Häusermasse ist das silberne Band der Riljajta gezogen, gewaltige Kasernen und moderne Verwaltungsgebäude neben dem Gähngewirr des an Tausend und eine Nacht gemahnenden Basars lünden vom Untergang des Morgenlandes, rechts und links der Straße torkeln die schiefen Grabsteine mohammedanischer Friedhöfe durcheinander, in traulen Buchstaben Koransprüche auf ihrer Vorderfläche, und an den Hängen hocken, dem schwarzen Gesichtschleier herabgezogen, Rußmaninnen wie fremdartige Riesenvögel und gehen der Ruhe.

Denn von der Türkenstut, die einst über ganz Südosteuropa hinweg, blieb in Bosnien und der Herzegowina lebendigste Gegenwart zurück; ein Drittel der Bevölkerung hängt der Lehre des Propheten an, trägt Fes oder Turban, hört auf den täglich fünfmal ertöndenden Gebetsruf des Muezzin und neigt sich in der Richtung gegen Mekka. Aber deshalb von Türken zu reden, heißt groben Irrtum nähren. Die bosnischen und herzegovinischen Rußmanen sind so wenig Türken, wie die deutschen Katholiken Römer; nach Mut und Sprache unterscheiden sie sich in nichts von den Serbokroaten orthodoxen und katholischen Bekenntnisses, die, soweit sie Dörfler sind, auch durch farbige Trachten und ehrwürdige Bräuche zu der Buntheit dieser Menschenwelt beitragen: national ist, die rund 20.000 zum Teil vor, zum Teil erst nach der Okkupation eingewanderten deutschen Siedler ausgenommen, die Bevölkerung durchaus einseitig und einheitlich, da auch die namentlich in Sarajewo zahlreichen Sephardinjuden serbokroatisches Bewußtsein hegen und pflegen. Aber durch die Verschiedenheit der Bekenntnisse und Ueberlieferungen ist eine Ranzigfältigkeit der kulturellen Ausdrucksformen ausgeblüht, wie sie sich in gleich anregender Mischung nirgends im ganzen Land, vielleicht nirgends in unserem Erdteil findet. Wollt ihr den Orient in Europa sehen? Seht nach Bosnien! Wollt ihr die Wirkung Europas auf den Orient besichtigen? Auf nach Bosnien!

Da vor einem halben Jahrhundert der Halbmond noch über diese Lande gebot, wird den habsburgischen Sachwaltern, die das türkische Erbe in verlottertem Zustande übernahmen, leicht allzu großer Verdienst um ihre zivilisatorische Hebung zugeschrieben. Der Augenschein spricht allerdings für sie. Straßen, Eisenbahnen, Hotels — alles stammt von den Oesterreichern, aber gebaut wurde das alles aus rein militärischen Gründen, die die vielen Kasernen auch. Was eine wirklich kulturelle Großtat gewesen wäre, und was man in der Zeit des Berliner Kongresses auch männiglich von ihnen erwartete, die Verwandlung des gesunden und geplagten Vachbauern in einen freien Eigner, das haben die Oesterreicher gründlich unterlassen. An das mittelalterliche Amtenhöggen mit seiner Erntedankfestgabe wagte der habsburgische Herrenstaat nicht die Art zu legen, weil er die Herrentafel der Begs nicht vor den Kopf stoßen wollte, und weil er auch in seinen Kernprovinzen auf eine Handvoll feudaler Großgrundbesitzer mehr gab, als auf Millionen von Landproletariern. Die ungelöste Amtenfrage, von der Mittel- und Westeuropa wenig wußte, war das eigentlich fressende Geschwür am Leibe Bosniens, und da Wien und Budapest auch sonst das Land wie ein Kolonialgebiet ausbeuteten, drängte sich dir an einer Stelle dieser Stadt, unweit der früheren Väterbrücke, an der Ecke der jetzt nach dem König Petar heißenden Straße allerhand Radbentisches auf: hier stoppte an jenem 28. Juni 1914, schliefen, das Auto Franz Ferdinand's, um zu kehren, und hier stand der junge Fanatiker Gariboldo Princip und hob den Browning. . . .

Ward die Amtenfrage bei Gründung des Südslawenstaates durch einen revolutionären Federstrich gelöst, wenn auch noch manches nachschleppt, so ist die Arbeiterfrage nicht nur durch den in den Staatsgruben drohenden Streik auf die Tagesordnung gesetzt. Da sich auf dem Fortschritt Bosniens, das nach Finnland das bewaldetste Gebiet Europas ist, eine emsige Holzindustrie aufbaut, und Kohlen- und Eisenbergwerke in rührigem Betrieb sind, regte schon vor 1914 der Sozialismus seine Schwingen. Krieg und Kriegsfolgen verschütteten verheißungsvolle Anfänge, und der Kommunismus, dessen Heilslehre den unaufgeklärten Massen selbst der mohammedanischen Arbeiter wie Del und Honig einsip, leistete ein Uebliches an Zerstörung. Jetzt leuchtet den bosnischen Sozialdemokraten wieder frohere Hoffnung aus den Augen. Die Gewerkschaften, die die Jünger Moskaus nach der Unterdrückung der kommunistischen Agitation schufen, stehen vor ihrer Verschmelzung mit den auf die 2. Internationale schauenden Fachverbänden, und auch der Ausgleich zwischen Paschitsch und Raditsch macht durch Beteiligung des ungelösten Stammestampes den Boden für den Klassenkampf freier. Erscheint bis heute das Parteiblatt „Das Slobode“ („Stimme der Freiheit“) nur wöchentlich in einer Auflage von nicht mehr als 300 Exemplaren, so werden wir ohne Zweifel bald hören, daß es in Bosnien mit der modernen Arbeiterbewegung abermals aufwärts geht.

Die „Insel des Schreckens“.

Im Golf von Kalifornien liegt die Insel Tiburon, die von Mexiko nur durch eine schmale Meerenge getrennt ist. Die „Radium-Insel“ oder die „Insel des Schreckens“ hat man sie genannt, und helbes mit guten Gründen.

Tiburon besitzt gewaltige Lager von Bechblende, die eine Radium-Ausbeutung ohnegleichen ermöglichen würden, wenn man nur ungehindert zu ihnen Zutritt hätte. Oft hat man versucht, die Radium-Insel zu betreten, aber noch jeder Europäer hat dies Unterfangen mit dem Tode büßen müssen. Denn auf Tiburon haust ein wider, unbekannter Indianerstamm, der jedem Fremdling, der in sein Reich einzudringen verucht, einen garstigen Empfang bereitet. Sie schließen mit vergifteten Pfeilen, die dem Getroffenen einen qualvollen Tod sichern. Nehmen sie aber den Kühnen gefangen, so muß er erwarten, auf die grausamste Weise hingschachtet zu werden. Man sollte es kaum für möglich halten, daß, obwohl die Insel doch in unmittelbarer Nähe zivilisierter Staaten liegt, solche Zustände heute noch möglich sind. Die Versuche, die geheimnis- und gefahrvolle Insel, die auch heute noch im vollen Sinne des Wortes wissenschaftliches Neuland darstellt, zu erschließen, gehen etwa auf das Jahr 1879 zurück. Eine amerikanische Forschungs-Expedition war damals, obwohl sie bei der Landung an der Küste der Insel von den feindlichen Indianern mit einem Hagel ihrer furchtbaren Giftgeschosse überhäuft wurde, ins Innere der Insel vorgedrungen, um die reichen Bodenschätze zu erschließen und, wenn möglich, zu heben. Zurückgekommen ist sie nicht mehr, niemals hat man wieder das geringste von einem ihrer Mitglieder gesehen oder gehört. Denselben unglücklichen Schicksal verfiel im Jahre 1904 Professor Millies mit seiner Expedition, die die Bechblendevorräte der Insel zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machen wollte. Jede Spur von dem Professor und seinem Mitarbeiter verlor sich, bis man später an der Küste Tiburons eine entsetzliche Bestätigung ihres Schicksals fand: abgeschrittene Hände und einen photographischen Apparat.

So hat man es vorläufig aufgegeben, die tothringende Insel der Wissenschaft und der Kultur zu erschließen, eine Last, die im Jahre 1925 kaum mehr begreiflich erscheint.

Welches ist der schnellste Wandervogel? Die Rätsel des Vogelzuges werden allmählich gelöst. So wie man früher die Höhe, in der der Vogel fliegt, oder zurückzulehren, viel zu hoch annahm, so hat es sich herausgestellt, daß die Schnelligkeit bei weitem nicht so groß ist, wie man vielfach vermutete. Bäfte hatte noch in seinem Werk über die Vogelwarte Helgoland behauptet, daß kleine Blauschneckenflüge in einer Nacht von Ägypten bis Helgoland: es müßte also in einer Sekunde 71,5 Meter zurücklegen. Die von der Vogelwarte Rostock angestellten methodischen Versuche haben jetzt aber gezeigt, daß die größte Geschwindigkeit des Wandervogels mit 20,6 Meter in der Sekunde angenommen werden muß, und zwar ist es der Star, der diese Leistung zu verzeichnen hat.

